DIE
Filial-Capelle.
Von
C. J. L. Almqvist.
Aus dem Schwedischen.
Berlin.
F. K. Moritz

LA 54

Jos. Bader

Pag. 44.

DIE
Filial-Capelle.
Von
C. J. L. Almqvist.
Aus dem Schwedischen.
Berlin.
F.H.Morin.

Aus dem
Nachlass von
Gustav Flesch

Die
Filial-Capelle.

Von

C. J. L. Almqvist.

Aus dem Schwedischen.

Mit 4 Federzeichnungen.

Berlin.
Verlag von F. H. Morin.

1845.

Es ist eine große Wahrheit, daß zu allen Zeiten das Alter stets die Jugend als seinen Priester, seinen Anführer, seine Hülfe, seine Stütze betrachtet hat. Gottes Sohn selbst war nur drei und dreißig Jahre alt, als er für die Welt starb und durch das Kreuz ein neues Leben schuf.

An einen Freund!*)

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Im Angesichte der Ostseeküste Schwedens,
im September 184*.

Fahr wohl, du alter Dom, deß mächt'ge Hallen,
So mild' und ernst dem Jünger dein gerauscht! —
Fahr wohl, und mag dein Geist mich stets umwallen,
Wie Gottes Geist in deiner Schönheit lauscht,
Wie Gottes Wort im Lied der Lerche klinget,
Die sich — ein Bild der Liebe — frei und leicht
Empor zum blauen Aether sehnend schwinget,
Ob nie sie ihres Strebens Hort erreicht! —

Nun ist's gescheh'n! — Nun bist du Bild entschwunden
Im Duft der Ferne, — jetzt steh' ich allein!
Du Gott der Gnade, o laß mich gesunden
Von allen Qualen dieser Erdenpein!
Laß stark mich sein in Deinen Liebespflichten,
Des Wortes Diener — doch des Geistes Sohn —
Zu sühnen milde, strenge nicht zu richten —
Die inn're Stimme stets mein höchster Lohn!

---

*) Statt der Vorrede.

Welch seel'ger Friede ob den stillen Auen —
O würde so verklärt mein Himmelstraum! —
Wie froh die lichten Wölkchen sich beschauen
Im weiten, unerforschten Wasserraum!
Wie ahnungsvoll die ewig gleiche Welle
Das Zauberlied des Eichenhains umschwebt —
O strömt' in mir so Deine Lebensquelle,
Wie Deine Mahnung liebend mich durchbebt!

Weh mir! der grüne Plan — die Hoffnung schwindet —
War's nur ein Traum? — doch nein! ein Morgenstral —
Ein Kirchlein winket — alt und schlicht geründet —
Wie heißt das Dorf? — „'s ist, Herr, ein Filial
Und Segelmara's Kirchspiel beigegeben!" —
So bin ich denn am Ziel — sei mir gegrüßt,
Froh weih' ich meine Kraft Dir und mein Streben,
Froh, wie Dein Bild dem Blicke sich erschließt!

So nimm auch mich auf! Nicht laß fremd uns bleiben,
Ein Geist umfaßt das weite Weltenall!
Wie Keim bei Keim drängt blühend Frucht zu treiben,
So überall herrscht Lieb' — allüberall!
Das ist der Geist, der durch das Weltall gehet,
Die Sprache kennet jede heiße Brust!
Nord oder Süd — von ihrem Hauch durchwehet
In Hütten wie Palästen lebt die Lust! —

Dies, mein lieber ***, waren die Gedanken, welche meine Brust durchzogen, als ich mich anschickte, Dir die nachstehende Erzählung mitzutheilen.

Möchten dieselben in Dir diejenige Stimmung anregen, welche der anspruchslosen Dörferin, — dem harmlosen Mägdlein des stammverwandten Scandinavien, — eine wahrhaft landsmännische Aufnahme sichere; dann wäre erreicht der Wunsch

Deines ***.

Ein junger Mann von drei und zwanzig Jahren mit angenehmen, offenen, heiteren Gesichtszügen setzte sich in ein kleines, zweirädriges Reisefuhrwerk. Er wendete sich und sah sich nach seinem kleinen Mantelsack um, der gut und fest bepackt, auf dem Boden der Chaise hinter ihm lag; dann nahm er die Zügel in die Hand, trieb das Pferd an, und fuhr langsam durch das südliche Thor der Stadt Kalmar hinaus. Den hohen, rasenbedeckten Wällen nickte er ein freundliches Lebewohl zu, gelangte auf die Brücke, welche über den die ganze Stadt umgebenden Graben führte, fuhr dann durch die sogenannte alte Stadt, welche jetzt eine Vorstadt ihrer Tochter, der neuen Stadt Kalmar, geworden ist, und befand sich nach kurzer

Zeit auf der Landstraße, welche nach Waßmolösa führt.

Sobald der Reisende die Landstraße erreicht hatte, übergab er die Zügel dem neben ihm sitzenden Vorspannjungen, und überließ sich nun ganz seinen Gedanken und Betrachtungen. Vor ganz kurzer Zeit hatte er in der herrlichen Domkirche von Kalmar, welche an architektonischer Schönheit in Schweden kaum ihres Gleichen findet, die Priesterweihe erhalten. Mit tiefer und andachtvoller Freude ging er noch einmal in Gedanken die ganze wichtige Handlung durch, welche ihn zum Diener des Herrn und zum Helfer und Freund der Menschheit auf Erden geweiht hatte. Zu seiner nicht geringen Freude hatte er gleich nachher einen Ruf als Adjunkt in eine der schönsten Gemeinden an dem Meeresufer, an der Gränze der Provinz Blekingen erhalten und reiste jetzt nach diesem seinen Bestimmungsorte. Es war früh Morgens an einem Sonntage, und gerade heute sollte er in seiner künftigen Heimath seine erste Predigt halten. Die Entfernung von Kalmar aus war nicht groß und er konnte sehr leicht vor der zum Gottesdienste bestimmten Stunde dahin gelangen.

Eigentlich sollte ein Adjunkt, der sich zu seinem Pastor begiebt, wohl einige Tage vor dem Sonntage eintreffen, an welchem er seine erste Predigt halten soll; aber der junge Geistliche war durch Geschäfte, welche wir hier nicht anführen wollen, in Kalmar aufgehalten worden; und da er seinen künftigen Vorgesetzten persönlich kannte und sich über sein Eintreffen mit demselben verständigt hatte, so war er darüber vollkommen beruhigt.

Es war halb sechs Uhr Morgens, die Vögel sangen und die Strahlen der Sonne fingen an, Licht und Wärme über die schöne Gegend zu verbreiten. Unser Adjunkt fuhr an der Stadt Ljungby vorbei, aber es war zu früh, um dem dort wohnenden Bischofe seine Aufwartung zu machen, wenn er auch Zeit und Lust dazu gehabt hätte. Bald befand er sich in Vaßmolösa, wo umgespannt wurde.

Je weiter er nach Süden kam, desto schöner wurde die Gegend. Jetzt langte er in Vernaby an; und während ein anderes Pferd vorgespannt wurde, stieg er aus und entschloß sich, zu Fuß durch den Park nach dem ganz nahe liegenden Vernanäs zu wandern; er hieß daher den Vorspannjungen auf

der Landstraße weiter fahren, und ihn auf der andern Seite des Parkes, an dem wohl bekannten schwarzen Thore, erwarten.

Schon bei Bernaby erblickt man die vier hohen Pappelbäume, welche ganz nahe an dem Schlosse Bernanäs stehen und schon von Weitem die Lage desselben andeuten, obgleich man das Haus selbst nicht sehen kann, bevor man ganz in die Nähe desselben gelangt. Es giebt in Schweden wenige Anlagen, welche so schön sind, als der Park von Bernanäs, durch welchen der junge Geistliche jetzt wanderte. Das Bild, welches sich dem Auge darbietet, ist nicht eins derjenigen, die, wie es in Schweden so häufig vorkommt, durch pittoreske Einfachheit anziehen und zur Melancholie stimmen; nein, hier umgiebt Reichthum und Fruchtbarkeit den Wanderer, der des großen Oxenstjerna's Geburtsgegend durchschreitet. Der Adjunkt folgte einem Fußpfade, der sich durch eine üppige Wiese schlängelt, und bewunderte die zahlreichen Eichen, deren dunkelgrüne, üppige Kronen ein gewölbtes Dach über die grüne Wiese bildeten. Der eben zum Priester geweihte Jüngling ging langsam und bedächtig vorwärts; er nahm sich in Acht, auch nicht

den kleinsten Grashalm zu zertreten; er dachte an Gottes unendliche Güte gegen die Menschen, welche sich auf so verschiedene Weise, aber besonders in den Werken der Natur so herrlich und wunderbar kund giebt. Sein Herz erhob sich zu einem stillen Gebete; dann dachte er an seine Predigt, die er halten sollte. Er erinnerte sich der Worte nicht mehr, die er niedergeschrieben hatte, aber er fühlte sich in einer günstigen Stimmung, um seinen Mitmenschen das Evangelium zu verkünden, ohne sich auf eine andere Weise darauf vorbereitet zu haben, als durch ein in Frömmigkeit und Tugend bei liebevollen armen Eltern zugebrachtes Leben. Als er das Ende der Wiese erreicht hatte, gelangte er auf die zwischen Vernanäs und die Meeresbucht laufende Landstraße, welche sich durch den rothen Griessand, mit dem sie bedeckt ist, so charakteristisch auszeichnet. Diesen Weg verfolgte er, bis er das alte, hölzerne Gebäude am Strande erreichte, in welchem wahrscheinlich früher die Grafen von Södermöre gehaust haben, und welches jetzt durch seine alterthümliche originelle Bauart einen so eigenthümlichen Anblick gewährt. Nachdem der Adjunkt dieses Ueberbleibsel alter Zeiten besehen, kehrte er auf

demselben Wege wieder zurück, und betrat den Park von Vernanäs. Bis jetzt war er noch keinem lebenden Wesen begegnet; schweigend durchstrich er die sandbestreuten Pfade, ging über die kleinen Brücken, welche über die Kanäle geschlagen sind, und wurde endlich zweifelhaft, auf welche Weise er den kürzesten Weg nach der Landstraße finden sollte, wo sein Fuhrwerk auf ihn wartete. Gerade in diesem Augenblick kam ein kleines Mädchen, welches 11 oder 12 Jahre alt sein mochte, und einen kleinen Wagen nach sich zog, der mit mehreren Bündeln angefüllt war, welche aussahen, wie zusammengerollte Kinderkleider. Wahrscheinlich wurde das Wägelchen gewöhnlich gebraucht, um ein lebendiges Wesen, dem diese Kleider angehören mochten, spazieren zu fahren. Jetzt aber lag nichts anderes als Weißzeug in demselben, und der Adjunkt vermuthete, daß die kleine hübsche Kindermagd die Kleider so eben nach dem Bache fahren wolle, um sie schnell zu waschen und noch zu rechter Zeit vor dem Erwachen ihrer kleinen Herrschaft zu Hause einzutreffen.

Dies waren allerdings für einen Geistlichen, und zwar für einen Geistlichen, der auf dem Punkte steht,

seine erste Predigt zu halten, etwas kindische, leichte Gedanken. Aber das Mädchen mit seinem ernsten, bleichen, interessanten Gesichte, wie es bei Kindern dieses Alters zuweilen vorkommt, war das einzige menschliche Wesen, das ihm in dieser schönen Gegend begegnet war. Er bat sie, ihm den Weg zu zeigen, und sie ging, ihren kleinen Wagen immer nach sich ziehend, auf mehreren Pfaden, welche sich durch den prachtvoll angelegten Park anmuthig schlängelten, voraus. Er bemerkte, daß sie einzig und allein, um ihm, dem Fremden, die schönsten Stellen zu zeigen, einen Weg einschlug, der sie von ihrem eigentlichen Bestimmungsorte, dem Bache, weit abführte. Endlich kamen sie an das Schloß, welches neu gemalt und reparirt zwischen den erwähnten vier himmelhohen Pappeln stand. Der Weg nach dem Thore auf die Landstraße führte hart an dem Schlosse vorbei, und der Adjunkt bat das Mädchen, nicht weiter mit ihm zu gehen. Beim Abschiede streichelte er ihr freundlich die Wangen, denn er fand sich zu dem Kinde unwillkührlich hingezogen; durch das Mädchen war ihm der schöne Morgen noch verherrlicht, die schöne Landschaft belebt worden; es hatte zu dem reizenden

Gemälde die interessante Staffage gebildet, und jetzt, als sie von ihm Abschied nahm, war ihre kleine Verbeugung voll Ausdruck und Grazie. In demselben Augenblicke, als er ihr glattgekämmtes Haar sanft strich, warf er einen Blick auf die Fenster des Hauptgebäudes; an dem einen derselben wurde gerade eine Rollgardine aufgezogen, und der Adjunkt begegnete dem Blicke einer älteren Dame im Morgengewande.

Der junge Mann kümmerte sich wenig um diese Erscheinung; er wußte, daß die Frau Majorin Manerskantz, die Eigenthümerin von Vernanäs, in diesem Augenblicke ihr Schloß bewohnte und ihre beiden Stieftöchter bei sich hatte; aber er hatte jetzt keine Zeit, den Damen seine Aufwartung zu machen; er ging also unverzüglich auf das schwarze Thor zu, das auf die Landstraße nach Kalmar führte; dort erwartete ihn sein Fuhrwerk; er bestieg dasselbe und fuhr fort.

So langte er nach Påboda, verließ aber bei Segelmara die Landstraße und schlug einen Seitenweg ein, der nach der Wohnung seines zukünftigen Pastors führte. Er befand sich nun in der Nähe des

Meeresufer und, je mehr er sich der Kirche näherte, in welcher er bald auftreten sollte, desto stärker klopfte sein bewegtes Herz. Bald wurde der Weg schmäler; das Gras, das auf demselben wuchs, bewies, daß er seit langer Zeit nicht befahren worden war; jetzt fuhr er auf eine kleine Bucht zu; er hatte nicht mehr weit bis zum Pfarrhofe und zur Mutterkirche. Aber hier, an einem kaum bemerkbaren Seitenwege, begegnete ihm ein Mann, der ihn höflich grüßte und fragte, „ob er nicht der Herr Adjunkt sei.“ Als er diese Frage bejaht hatte, sagte der Mann, daß er von dem Pfarrer gesandt worden sei, um den Herrn Adjunkten zu berichten, daß er für den Augenblick nicht nach der Kirche fahren, sondern sich nach der westlich am Ufer gelegenen Filialkapelle begeben und dort seine Predigt halten solle, weil der gewöhnliche Kapellprediger plötzlich erkrankt sei, „und,“ fuhr der Bote mit einer tiefen Verbeugung fort, „da die Zeit kurz ist,“ — „so will ich sogleich dahin fahren,“ sagte munter der junge Geistliche. „Entschuldigen Sie mich bei dem Herrn Pastor, daß ich ihm nicht zuerst meine Aufwartung mache, sondern sogleich nach der Filialkapelle fahre.“ Der Bote versicherte, daß dies ge-

schehen solle, nahm seinen Hut ab und ging weiter. Glücklicher Weise kannte der Vorspannjunge den Weg nach der Kapelle, zu welcher man jedoch nur theilweise zu Lande gelangen konnte. Nach einer kurzen Strecke nahm die Straße ein Ende und der Adjunkt befand sich am Ufer. Hier stand eine Hütte, in welcher ein armer Fährmann wohnte, der den jungen Geistlichen hinüber ruderte. Nach einer kurzen Fahrt, nachdem sie um eine kleine Landspitze gebogen, zeigte sich auf einmal die kleine Filialkapelle, deren weiße Mauern aus der grünen Landschaft, die sie umgab, mild herausschimmerten. Welch ein Anblick für unsern jungen Geistlichen! In diesem Augenblicke würde der Anblick einer Kirche, wäre sie groß oder klein, von Holz oder von Stein erbaut gewesen, einen mächtigen Eindruck auf ihn, ja vielleicht auf jeden Menschen in seiner Lage gemacht haben. Der Anblick eines Gotteshauses hat für den nachdenkenden Menschen immer etwas Ergreifendes; hier erhebt sich ein Gebäude, das zu keinem andern Zwecke aufgeführt ist, als lediglich, um ein Tempel der Liebe und des Friedens zu sein. Nicht auf materiellen Vortheil hat man dabei Rücksicht genommen, nur der

geistige, moralische Nutzen wurde dabei in Anschlag gebracht. Ist auch das Gebäude unansehnlich, so wohnt in demselben doch ein mächtiger Geist, unter dessen schützenden Fittichen der Mensch Schutz suchen und finden kann. Es giebt wenig Gebäude auf Erden, deren Mauern man betrachten kann, ohne ein gewisses Grauen zu empfinden, wenn man an alles denkt, was vielleicht innerhalb derselben schon vorgefallen ist. Aber bei einer Kirche ist dies nicht der Fall. Unschuld bildet ihr Dach, himmlische Fürsorge ihre Mauern, Gottesfurcht ihren Boden, und in ihren Räumen kann der des Getümmels der Welt müde Mensch eine sichere Zuflucht finden.

Wenn auch der junge Geistliche, der sich jetzt in seinem Boote der Kapelle näherte, die allgemeine Meinung so vieler seiner Genossen und Collegen, über die Schlechtigkeit oder doch die Unwürdigkeit theilte, so hatte er auf der andern Seite doch aus den Schriften aufgeklärter Theologen den Unterschied zwischen Religion und Sophismen kennen gelernt. Die erste ist und bleibt stets großartig, die letzteren aber sind immer kleinlich; die wahre Gottesfurcht bleibt sich immer gleich, sie ist heute wie gestern und

morgen wie heut. Die Religion, sie mag auch verborgen oder unterdrückt sein, lebt nichts desto weniger fort und schützt ihre Geliebten, die Menschen sowohl, als die Natur. Nichts steht der Natur, im reinen und unschuldigen Sinne des Wortes, näher als die Religion, wenn sie von den Menschen gefühlt und empfunden wird, wie es Gottes Wille und Absicht war, als er sie demselben gab.

Das Boot legte an und der Adjunkt stieg mit einer gewissen ehrerbietigen Scheu an das Land, wie wenn er eine geweihte Erde berührt hätte. Die Filialkapelle stand kaum einige Steinwürfe weit von dem Landungsplatze entfernt. Aber als er auf dieselbe zugehen wollte, fiel sein Auge auf eine ärmliche Hütte dicht am Ufer, aus welcher sechs oder acht zerlumpte Kinder heraussprangen und den neuangekommenen Prediger mit neugierigen Blicken verfolgten. An einem Sonntage so elend gekleidet! — dachte der Adjunkt bei sich selbst! — Aber vielleicht haben sie keine andern Kleider, — fügte er in Gedanken hinzu. Er wußte, daß die Strandbewohner gewöhnlich arm sind, und der Boden schien, so weit man hier blickte, mager und steinig zu sein, obgleich die grüne Oberfläche

desselben der Landschaft, wenigstens von weitem, ein ganz freundliches Aussehen verlieh. Er näherte sich den Kindern, — es waren ihrer acht, das jüngste schien ein Jahr alt zu sein, die andern stiegen der Reihe nach bis zu dem Alter von 9 — 10 Jahren. Trotz der Lumpen, welche sie umhüllten, waren sie doch alle reinlich, und wenn ihre Gesichtszüge, welche sich alle so ähnlich sahen, daß man die Kinder auf den ersten Blick als Geschwister erkennen konnte, etwas entstellt waren, so war es durch Hunger und nicht durch Schmutz. Vergebens sah sich der Geistliche nach den Eltern um. — „Wo ist Euer Vater, meine lieben Kinder" sagte er endlich zu ihnen, „oder," fügte er mit einem unwillkührlichen ängstlichen Gefühle hinzu, „wo ist wenigstens Eure Mutter?" — „Der Vater ist zur See, Herr," antwortete das älteste der Geschwister, ein langhaariger, blonder Knabe, „die Mutter aber ist in die Kirche gegangen, denn heut ist Sonntag."

„Ja, meine Kinder, heut ist Sonntag; werdet Ihr denn nicht in die Kirche gehen?"

„Nein!" erwiederte der Knabe, der das Wort

führte, und dessen Rede die Geschwister mit Mienen und Gebärden bekräftigen zu wollen schienen.

„Nicht, und warum nicht?"

„Die Mutter will nicht, daß wir uns in der Kirche zeigen; denn sehen Sie, mein Herr, — an den Werktagen gehen alle Nachbarn so gekleidet, wie wir jetzt sind, — aber am Sonntage will man denn doch nicht —"

„Vor Gott braucht Ihr Euch nicht zu schämen, meine lieben Kinder, Ihr mögt gekleidet sein, wie Ihr wollt, kommt heut nur in die Kirche. Wie könnt Ihr denn Gottes Wort vernehmen, wenn Ihr niemals in die Kirche geht?

„O, das geht schon," antwortete er. „Wenn die Mutter nach Hause kommt, so sagt sie uns die ganze Predigt her."

„Ist Euer Vater schon lange auf der See?"

„Er fuhr vor mehreren Tagen fort auf den Fischfang. Wahrscheinlich kommt er heut Abend mit den andern Nachbarn nach Hause."

„Fährt man denn hier am Sonntag auf den Fischfang?"

„Ja wohl, warum denn nicht?"

„Also wird wohl Niemand in der Kirche sein und dem Gottesdienste beiwohnen? Der Platz vor der Kirche ist auch ganz leer."

„Ja, alles Volk, das hier im Orte geblieben ist, ist jetzt in der Kirche versammelt, die Greise, die alten Weiber und alle die Kinder, die in die Kirche gehen können."

„Niemand anders, als Greise, alte Weiber und Kinder?"

„Ja, — und dann meine Mutter — sie ist jung — sonst aber sind nur alte Weiber in der Kirche, denn, sehen Sie, mein Herr, Jedermann ist jetzt zur See. Meine Mutter ist die Einzige von den jüngeren Leuten, die nicht mitgefahren ist, denn sie ist krank, und dann mußte sie ja auch bleiben, um meine kleine Schwester Kerstin zu pflegen und ihr zu essen zu geben."

Der Geistliche warf einen Blick in die Hütte; es schien, als ob seit mehreren Tagen in derselben Nichts gegessen worden sei; wenigstens war auf dem Herde keine Spur von Feuer, noch von solchen Ueberresten zu sehen, die man sonst wohl auf demselben zu finden pflegt, nicht einmal Kartoffelschalen lagen

da, und in der Kammer befand sich weder ein Schrank, noch eine Lade, wo irgend etwas hätte eingeschlossen sein können.

„Sind alle Leute hier in der Gemeinde so arm?“ fragte der Adjunkt.

„Arm? was meinen Sie damit?“

Der junge Geistliche war nicht wenig erstaunt, als er bemerkte, daß der arme Junge nicht einmal wußte, was Armuth ist.

„Ich meine,“ antwortete er, „ob alle Leute hier in der Gemeinde so wenig zu essen haben, wie Ihr?“

„So wenig zu essen, wie wir?“

„Ja.“

„Wir werden schon genug zu essen bekommen, wenn der Vater mit den Fischen nach Hause kommt, das können Sie glauben, mein Herr. Freilich ist er diesmal lange weg gewesen, länger sogar als die andern Fischer,“ fügte der Knabe mit einem Seitenblicke hinzu, in welchem er seine Besorgniß zu bergen suchte.

„Aber wie kommt es denn, daß man hier den Sonntag auf dem Fischfang zubringt?“ fragte der Adjunkt.

„Ja, sehen Sie, mein Herr, die Fische haben

keinen Feiertag und darum dürfen die, die sie fangen wollen, auch nicht feiern; ist einmal die rechte Fischzeit da, so muß man mit Sack und Pack hinaus, wenn man etwas fangen will."

„Du kannst Recht haben. Und dein Vater ist länger fort gewesen als die andern Fischer?"

„Ja wohl, Herr, er ist schon seit Anfang der Woche fort, und das ist lange genug. Die Mutter glaubt, daß er nach Oeland hinüber gefahren ist. Denn Sven Carlson hat gesehen, daß er am letzten Dienstag während des Sturmes sein Boot verloren hat und sich mit Mühe in ein anderes Fahrzeug rettete; aber er kommt wohl heute Abend mit dem großen Fischerzuge nach Hause."

„Und dann bekommt Ihr zu essen?"

„Ja, Herr, dann dürfen wir auch tanzen, was noch besser ist!"

Der Geistliche wunderte sich nicht wenig über den Knaben, der das Vergnügen des Tanzes höher anschlug als das Stillen seines mehrtägigen Hungers. Der Junge gefiel ihm und, obgleich er sich nicht erklären konnte, wie es möglich sei, so glaubte er doch, diese oder ähnliche Gesichtszüge schon vorher gesehen

zu haben. „Höre, mein Kind," sagte er, „wenn Du zum Tanze zu gehen gedenkst und Dich nicht schämst, Dich in Deinen Lumpen den Menschen zu zeigen, so brauchst Du Dich vor Gott noch viel weniger zu schämen und kannst heute auch in die Kirche gehen."

„Ach, mein lieber Herr, tanzen kann man schon. Denn wenn man einmal die Fische ans Land gebracht hat, dann sind wir alle reich, wie Gott Vater, und keiner sieht auf den Andern, wie er gekleidet ist, sondern man singt Heisa, Juchhe, und ist lustig und guter Dinge; aber in die Kirche gehen, das ist ganz was Anderes, das geht nicht an, bevor der Vater nach Hause kommt; denn die Mutter glaubt, daß er Zeug mitbringt, um uns Allen neue Kleider zu machen."

„Aber sie fürchtet ja, daß er Schiffbruch gelitten habe?"

„O, er kann schon schwimmen, der Vater."

„Wenn er aber, wie Sven Carlson glaubt, nach Oeland hinüber gekommen ist, so hat er dort schon seit letztem Frühjahre eine Forderung für gelieferte Fische einzuziehen; und dann hat er gewiß Zeug für

uns gekauft und kommt mit dem großen Fischerzuge, den man heute Abend erwartet, nach Hause.“

Dieser junge Küstenbewohner schien sich durch Kummer und Sorgen nicht besonders anfechten zu lassen, auch hatte der Adjunkt nur deswegen einige Einwendungen gemacht und einige Besorgnisse in ihm zu erregen gesucht, um ihn nachher mit Hülfe der Religion zu trösten. Die Kinder sind jedoch für religiösen Trost, wie überhaupt für jeden Trost, ziemlich unempfänglich, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie selten trostlos sind. Sie weinen über Kleinigkeiten, aber wirkliches Unglück ist für sie ein Spiel. Nachdem der Adjunkt in der Stille diese Betrachtungen gemacht hatte, ging er auf die Kirche zu. — Was für ein Auditorium werde ich heut bekommen? — dachte er bei sich selbst.

Aber abgelebte Männer und Frauen sind doch auch Menschen. Er trat näher. An der Kirchenthür begegnete ihm ein Mann mit garstigem, mürrischem Gesichte, der auf Krücken gestützt einher ging; der arme Mann zog seine Mütze ab und gab sich augenscheinlich die größte Mühe, für den Herrn Pastor — wie er zwischen den zahnlosen Kiefern murmelte

2*

— die schwere, massive Kirchenthür zu öffnen. Der Adjunkt nickte ihm einen freundlichen Gruß zu und ging hinein. Wahrlich ein düsterer Anblick! Die alte Kapelle, welche von der See, aus der Ferne, mitten in ihren grünen Umgebungen sich so hübsch und freundlich ausnahm, bot jetzt dem eintretenden Fremdlinge nichts dar, als dunkle, halbzerfallene Mauern, alte unbemalte, durch die Länge der Zeit blank polirte hölzerne Pfeiler, wovon einige den Dachstuhl selbst und andere, kleine Gerüste ganz in der Nähe des Daches unterstützten, welche das Pult und die Kanzel vorstellten. Der Adjunkt war noch niemals an der Seeküste gewesen, und hatte diese Kapelle noch niemals gesehen; er kannte nur die schöne geräumige Mutterkirche mit ihren fruchtbaren Umgebungen und die aus reichen Bauern bestehende Gemeinde; und dieses Bild hatte er während der ganzen Reise beständig vor Augen gehabt. Jetzt aber trat er in eine gleichsam ganz neue, unerwartete und ernste Welt.

Die dürren, von dem langen Gebrauche dunkelbraun gewordenen Kirchenbänke standen ohne alle Symmetrie da, und man sah, daß sie gleich von Anfang an ohne Hülfe des Zirkels und des Winkel-

maaßes gebaut und aufgestellt waren. Während der Adjunkt sich langsam nach der Sacristei hin bewegte, sah er sich nach seinem zukünftigen Auditorium um; die Bänke waren kärglich besetzt; nur 30 oder 40 Personen saßen in zerstreuten Gruppen auf denselben vertheilt. Als der junge Geistliche vorwärts schritt, standen die guten Leute nach und nach auf, wenigstens diejenigen, welche aufstehen konnten; denn mehrere lahme und contracte Menschen waren dabei, welche allerdings eine mühsame Bewegung machten, um ihre sitzende Stellung zu verlassen, und wie die andern dem Geistlichen einen stillen, ehrfurchtsvollen Gruß zuzunicken; aber es wollte bei den meisten nicht recht glücken und ihre peinlichen Bemühungen wurden nicht immer mit Erfolg gekrönt. — Giebt es denn hier lauter alte Leute, — dachte der junge Mann bei sich selbst; die Mutter jener Kinder muß doch wenigstens da sein. Aber er sah sich vergebens nach ihr um. Bei dem Anblicke der ihn umgebenden Gestalten wurde der Adjunkt von einer tiefen, mit Schrecken gemischten Rührung ergriffen; wo er seine Blicke hinwarf, sah er lauter bleiche Menschen, hagere, spitze Gesichtszüge, nackte, oder mit wenig grauen

Haaren bedeckte Scheitel, rothe, halb erloschene Augen, scharfe, spitzige Kinnbacken, gebeugte, krumme Rücken, ungewöhnlich große, unförmliche Hände, wie es bei Menschen der Fall ist, die ein mühsames Gewerbe treiben. Wo er sich hinwandte, hörte er in den Bänken etwas klappern, vielleicht eine Krücke, vielleicht einen Stock, vielleicht ein dürres, knochiges Knie, welches gegen eine Bank oder auch gegen seinen eben so zitternden Kameraden anschlug. Zwischen den Gesichtern der alten Männer und Weiber konnte man keinen großen Unterschied finden; die Ersteren hatten nichts Männliches, die Letzteren nicht viel Weibliches mehr an sich; sie sahen ganz so aus, wie der kleine Rest unter einer großen und weiläufigen Subtraction, welcher Rest so klein wurde, weil der Subtrahend beinahe so groß war wie der Minuend, das heißt, das Alter und das Elend hatten Kraft und Leben so angegriffen und verzehrt, daß als Residuum beinahe nichts übrig blieb. Bei dem Anblicke dieser schroffen, unheimlichen, beinahe gespensterartigen Figuren bedeckte ein kalter Schweiß die Stirn unseres Adjunkten, als er sich an die Predigt erinnerte, die er geschrieben hatte und jetzt hier halten

sollte. Es ist gewöhnlich und wohl natürlich, daß junge, neugeweihte Geistliche, wenn sie ihre erste Predigt verfassen, besonders wenn sie dieselbe an einem Sommertage in großen, volkreichen Kirchen, in schönen, reichen Gegenden vor einer Versammlung halten sollen, welche zwar zur Hälfte aus Bauern, aber doch auch zum Theil aus Adel und andern gebildeten Landbewohnern besteht, daß solche Geistliche ihre Predigten mit schönen Redensarten voll Leben und Lust, voll schöner Bilder und reicher Gleichnisse anfüllen und ausschmücken.

Das Herz des jungen Homileten ist voll, sogar die Hand, welche seine Feder führt, ist voll Poesie; er wird von seiner Phantasie hingerissen; das Evangelium wird zur Idylle, das Gesetz zu einem milden, zärtlichen Warner; die schöne Sonne, die herrliche Morgenröthe, die hellen Sterne, der milde Frühling, die prachtvolle Lilie, ja sogar des Mädchens sanfter Blick, alles dies kommt in seiner Predigt verwoben vor. Aber jetzt! wozu und vor wem sollte diese poetische, bilderreiche Rede gehalten werden? — Wir müssen jedoch dem Adjunkten Gerechtigkeit widerfahren lassen; der Schmerz, den er empfand, rührte nicht

aus dem Verdrusse her, seine schöne Arbeit umsonst gemacht zu haben, oder sie vernichtet zu sehen; er war nicht eitel, besonders in einer solchen Angelegenheit; aber die Besorgniß wurde mit Recht in ihm wach, daß eine solche Rede vor einem solchen Auditorium nicht gut lauten und keine guten Früchte tragen würde. Heut sollte er ja vor dieser abgelebten, halbverkrüppelten Versammlung predigen, und sie erwartete mit Recht das Wort Gottes von ihm zu vernehmen. Als er seine Predigt geschrieben, hatte er sie unwillkürlich an die jungen, mit ihm gleichfühlenden und gleichdenkenden Mitglieder der großen Hauptkirche, und vielleicht sogar an irgend eine gewisse Klasse derselben gerichtet. Vielleicht war dieser oder jener schöne Ausdruck für die oder jene schöne Zuhörerin bestimmt, — wer weiß? — sollte dies unmöglich, unsinnig oder gar unrecht sein? Nein, es ist ganz menschlich und ganz gewöhnlich. — Aber jetzt! was sollte diese Predigt für jene armen Leute, welche Worte des Trostes und des Segens von ihm erwarteten?

Unter diesen wenig erfreulichen Gedanken war der junge Geistliche immer vorwärts gegangen und trat jetzt in die niedrige, kleine Sacristei. Hier wurde

er von dem Küster empfangen, einem beinahe 90 Jahre alten Patriarchen mit spärlich gesäeten, weißen Haaren und so groß, daß er, obgleich er sich über den eintretenden Adjunkten hinbeugte, beinahe wie ein Vater sich über sein Kind beugt, der Adjunkt ihm dennoch kaum bis an die Brust reichte. „Der Herr Kapell-Prediger ist plötzlich krank geworden," sagte jetzt der Fremde, „deswegen habe ich von dem Herrn Pastor den Befehl erhalten, hier den Gottesdienst zu halten." —

„Es ist schon gut, ich weiß es schon," antwortete der Küster, „sein Sie willkommen, würdiger Herr Pastor, und treten Sie herein!"

Der Adjunkt, oder der für den Augenblick so titulirte Pastor schlich in die Sacristei und suchte sich selbst Muth einzureden. „Gott sieht meine Noth und wird mir helfen," sagte er halblaut zu sich selbst, während der Küster ihm in seinem Diensteifer den Mantel, einen alten Fetzen von Camelot, umlegte, der stets in der Sacristei an einem Nagel hing. An dem vergitterten Fenster stand auch ein kleines Bruchstück eines zerschlagenen Spiegels; der Adjunkt nahm es zur Hand, um zu sehen, ob der Kragen ordent-

lich sitze, und mehr als den Kragen um die äußerste Spitze seines Kinnes konnte er in dem Spiegel auch nicht erblicken; aber das war auch genug um seine Toilette zu vollenden. „Wollen Sie mir gefälligst die Psalmnummern sagen?" fragte der alte Mann hinter ihm. — „Wo ist der Organist?" fragte der Adjunkt; „ich will ihm gleich die Nummern geben." — „Wir haben hier keinen Organisten," antwortete der Küster, „das wäre eine ganz unnütze Ausgabe, denn wir besitzen auch keine Orgel. So verhält sich die Sache; sagen Sie mir die Nummern, denn ich bin der Vorsänger und muß sie also wissen."

Keine Orgel! . . . Also sollte auch dieser Trost dem jungen musikalischen Geistlichen versagt werden, der bei den herrlichen Tönen der feierlichen mystischen Psalmen-Melodien schon so oft in himmlische Seligkeit versunken war.

Der neunzigjährige Kamerad öffnete jetzt einen kleinen in den Wänden der Sacristei angebrachten Schrank, und brachte dem Adjunkten ein Psalmbuch in großem Bibelformate. Knips und noch einmal knips hörte man, als der Alte die zwei ungeheuer großen messingenen Schlösser aufschloß, welche die

dicken, schwarzen Bretter des Einbandes zusammenhielten. „So, ehrwürdiger Herr Pastor, wählen Sie, wenn Sie nicht schon vorher ihre Psalmen gewählt haben.“ In dem aufgeschlagenen Buche erblickte der junge Geistliche lange gespensterartige Buchstaben, und wenn er den Band zu seinen Füßen gelegt hätte, so hätte er dennoch bequem jedes Wort lesen können, so deutlich, so groß, so kohlschwarz war der Druck.

Einen seiner Lieblingspsalmen aufzusuchen, wie z. B. den 224. von Wallin oder den 2. von Franzén wäre wohl ganz vergebliche Mühe gewesen. Es war nicht das sogenannte alte Gesangbuch, sondern das ururalte, welches er hier vor sich hatte, das zu der Zeit von Jesper Svedberg vorhanden war, und schon unter der Regierung Karl des Eilften revidirt wurde. „Singt denn die Gemeinde aus diesem Gesangbuche?“ fragte der Adjunkt. — „Nein, Herr. Ich singe aus demselben und die Gemeinde singt mir nach,“ antwortete der Küster; „Niemand braucht hier ein Gesangbuch als ich.“

Ein grimmiger, zugleich carelinischer und lutherischer Ernst bemächtigte sich des neu eingeweihten jungen Geistlichen. Aber er war selbst ein Mann

des Geistes und fühlte, daß jetzt ein ganz besonderer Geist sich seiner bemächtigte. Er schlug einige Blätter um und besah bald diese, bald jene Strophe. „Nehmen Sie diesen Psalmen," sagte er endlich „und dann diesen; nach der Predigt diesen und endlich diesen hier." — „Sehr wohl, Herr Pastor, ich hätte selbst nicht besser wählen können." Mit diesen Worten verließ der Küster die Sacristei. Mit langen, festen Schritten ging der Patriarch in die Kirche und schrieb die angedeuteten Nummern auf die schwarzen Tafeln. Dies war eine feierliche, aber ganz unnütze Sitte, denn Keiner der Anwesenden besaß ein Psalmbuch, als der Küster selbst. Letzterer stellte sich nun in eine Ecke in der Nähe des Altars, auf seinen gewöhnlichen Platz, und begann mit lauter Stimme seinen Vortrag. Die Stimme war widerlich und gellend, aber sie zitterte nicht und man hörte keine unwillkührlichen Triller. Kaum hatte der alte Mann die erste Zeile vollendet, als auch alle Anwesenden in den Gesang einstimmten und der Pastor stellte sich auf die Schwelle der Sacristeithür, um an demselben Theil zu nehmen. Welche Stimmen! Diese lebendigen Todtengerippe hatten doch wenigstens alle

einen Mund. Der Pastor begann etwas leichter aufzuathmen. Unter den 30 oder 40 Sängern oder Sängerinnen war keine einzige hübsche Stimme, aber sie hielten alle den Ton aus, sowohl in der Höhe als in der Tiefe. Alles wurde übrigens eintönig gesungen und ging wie an dem Schnürchen gezogen, wie es bei solchen Gemeinden, die keine Orgel besitzen, wohl öfter der Fall ist. Auch war in dem ganzen Gesange eine solche Ordnung und Disciplin bemerkbar, als wäre die Gemeinde durch einen tüchtigen Korporal militärisch eingeübt worden. Der Cantor stand mitten unter derselben, wie ein strenger Lehrer unter seinen Schulkindern. Man sah ihm an, daß mit ihm nicht zu spaßen sei. An dem Ende jeder Zeile zog er seine buschigen Augenbrauen hoch hinauf und blickte mit dem Ausdrucke der Freude und der Zufriedenheit auf die ihn umringenden alten Leute, welche alle wahrscheinlich einmal seine Zöglinge gewesen waren. Der eintönige Gesang war zuweilen so stark, daß das Dach der Kirche sich heben zu wollen schien und die Fensterscheiben augenscheinlich zitterten. Zuweilen blickte der Pastor nach dem gewaltigen Vorsänger hinüber, und, wenn er vorhin sich

selbst wie der Sohn der übrigen Versammlung vorgekommen war, so kam er sich jetzt wie der Enkel und Urenkel des graugelockten Cantors vor. „Und vor diesen Leuten soll ich meine erste Predigt halten!“ dachte er bei sich selbst. Der Psalm war zu Ende, und der Prediger stellte sich vor den Altar, um den Gottesdienst zu beginnen. Dort fand er das Gebetbuch schon aufgeschlagen, sprach das Gebet und wandte sich dann mit dem Buche in der Hand gegen die Versammlung. Im Anfange zitterte er ein wenig; bald erholte er sich aber und las mit fester Stimme die vorgeschriebenen heiligen Worte aus dem Buche vor.

Während er las, blickte er zuweilen auf diejenigen seiner Zuhörer, welche ihm gegenüber saßen. Was sah er? Waren es dieselben Leute? — Die knochigen bleichen Gesichter waren zwar noch da, aber alle Augen glänzten und alle Köpfe waren mit dem Ausdrucke der gespanntesten Aufmerksamkeit etwas nach vorn hingebeugt. „Was hat der Psalm allein nicht schon ausgerichtet! Gottes Geist ist mit uns,“ dachte der Adjunkt bei sich selbst, er bekam wieder frischen Muth, und seine Stimme wurde noch fester, noch kräftiger und lauter als zuvor.

„Ich armer, sündiger Mensch, der ich in der Sünde erzeugt und geboren bin u. s. w. — —“ Noch niemals hatte er diese Worte so verstanden und gelesen wie heut. Er sank vor dem Altare auf die Kniee, neue mächtige Gefühle bemächtigten sich seiner. Ueberall sah er gebrechliche Sünder, demüthig und reuig vor ihm knieen; alles in der kleinen düstern Kirche wurde hell vor seinen Augen, mit Erstaunen hörten seine eigenen Ohren die Laute, welche sein eigener Mund aussprach; andächtige, bedeutungsvolle Worte flossen von seinen Lippen; erst heut lernte er das recht verstehen, was er Andern lehren sollte.

Nach dem Sündenbekenntnisse stand er auf und die ganze Versammlung ahmte mit Mühe seinem Beispiele nach. Die Flügel der göttlichen Gnade trugen den schon verloren Geglaubten und die Hoffnung gab dem Schwachen die Kraft, zu stehen. Bevor der Prediger sich wieder von der Gemeinde wegwandte, warf er einen brennenden hastigen Blick auf dieselbe. „Und ich, ich Sünder, soll diesen Leuten predigen!“ dachte er „wie wird das gehen? Und doch sind alle ihre Blicke auf mich gerichtet. Sie erwarten Trost von mir; und ich, o Gott, was soll ich ihnen sagen!“

Mit einem Gefühle von unaussprechlicher Demuth und Zerknirschung wendete sich der junge Mann gegen den Altar und sprach die vorgeschriebenen Gebete aus dem Handbuche.

Jetzt verließ er den Altar und die ganze Versammlung folgte nicht mehr mit neugierigen, sondern mit wohlwollenden, aber gierigen Blicken dem jungen Geistlichen. Die Leute schienen zu fühlen und zu begreifen, daß er wirklich aus dem Grunde seines Herzens für sie gebetet hatte. Er begab sich abermals in die Sacristei, und es wurde wieder ein Psalm gesungen.

Während der Zeit fiel der neugeweihte unerfahrene Geistliche in der Sacristei auf seine Kniee. Noch nie befand sich ein braver, redlicher Mensch in einer peinlicheren Verlegenheit. Als er hörte, daß der Psalm zu Ende ging, wurde er bleich wie ein Todter. Jetzt war der Psalm aus — er mußte heraus — er mußte — er mußte predigen. Er ermannte sich schnell, ging hinaus, bestieg die Treppe und stand auf der Kanzel. So still, so voll Erwartung hat noch keine Gemeinde ihren Prediger empfangen. Und dies geschah nicht nur, weil er für sie ein Neu

ling war, weil er ihnen so jung vorkam, nein, um des jungen Mannes Haupt strahlte eine Glorie von Bescheidenheit, von tiefer Demuth. Auf seinen Zügen las man den Ausdruck von Schaam, nicht mehr den der Verlegenheit, nicht den der Angst, sondern, wie ich schon sagte, den der Schaam, den jener geheimnißvollen inneren Ehrfurcht, welche das Herz eines jungen Mannes empfindet, wenn er plötzlich und zum ersten Mal vor den Menschen steht, um ihnen Gottes Wort zu verkündigen. Er sprach immer noch kein Wort. Sein bleiches Aussehen, seine leuchtenden Augen, sein langes Stillschweigen vermehrten noch die schon gespannte Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Alle, die sehen konnten, sahen auf ihn und nur auf ihn allein. Dies bemerkte er selbst und seine Nerven wurden durch diese Wahrnehmung noch angegriffener als vorher. Endlich öffneten sich seine Lippen, und mit einem gen Himmel gewandten Blicke sagte er mit schwacher, aber melodischer und darum ganz vernehmlicher Stimme: „Vater, ich habe gesündigt, ich habe vor Dir Unrecht begangen!"

War das seine Einleitung? Das Natürlichste wäre wohl gewesen, wenn er sein Concept aus der

Tasche geholt und seine Predigt vorgelesen hätte. Aber er hatte seine Hände gefaltet, und konnte sie nicht aus einander bringen; er wußte kein einziges Wort mehr aus seinem Concepte, ja er dachte nicht mehr daran, daß er jemals ein Concept geschrieben habe.

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, schwieg er und sah sich um. Die Versammlung wartete vergebens, daß er, wie gewöhnlich, den Text hersagen solle, aus welchem die Einleitung genommen war. Die Worte standen in seinem Herzen geschrieben, aber einen Text konnte er nicht hersagen.

„Vater, ich habe gesündigt, ich habe Unrecht gethan vor Dir und vor den Menschen" — — er schwieg abermals.

Es ist eine große Wahrheit, daß zu allen Zeiten und in allen Jahrhunderten das Alter stets die Jugend als seinen Priester, seinen Anführer, seine Hülfe, seine Stütze betrachtet hat. Die Jugend ist es, welche die Welt vorwärts bringen soll. Der Sohn Gottes selbst war nur drei und dreißig Jahre alt, als er für die Welt starb, und durch das Kreuz ein neues Leben schuf.

Die berühmten Helden, Krieger und Gesetzgeber waren junge Männer. Erst nachher kommen die Senatoren und andere ehrwürdige Greise, welche das Werk der Ersteren ausführen und ordnen, und dasjenige erhalten, wozu der junge Anführer den Grund legte, bis ein neuer Jüngling auftritt, der die Menschen wieder um einen Schritt weiter führt, worauf wieder die alten Leute das neu Eingeführte abermals aufrecht halten und bewahren. Auf diese Weise wird das Gute und Wahre auf der Erde befördert. Christus war nur ein Jüngling, aber er stellte sich an die Spitze der Uebrigen, um für Recht und Wahrheit zu leben und zu bluten. Jeder rechtschaffene, weise, ehrwürdige Greis gesteht, daß es so ist, so war und so sein muß, um recht zu sein.

Aber schön ist es, zu sehen, wie es hier in der Kapelle der Fall war, wenn das um seinen jungen Anführer versammelte Alter mit Blicken voll Zuversicht auf denselben schaut und aus seinem Munde die ermunternden Worte erwartet, mit welchen er ihm die Bahn bezeichnen soll, die es zu wandeln hat, und er dann, aus Bescheidenheit erröthend, schweigt und seine Blicke in Demuth zum Himmel richtet.

Schön ist es, wenn ein junger Mann in einem solchen Augenblicke schüchtern ist, denn dann ist er gewiß kein Charlatan. Er schwieg, denn was sollte er sagen? Er schwieg, aber er blickte gen Himmel!

Zum dritten Mal öffnete er seine Lippen und sagte: „Vater, vergieb mir! Vergieb mir, daß ich es gewagt, daß ich mich erdreistet habe, Deine Worte diesen Menschen hier verkünden zu wollen! Auch ich bin ein Sünder, ich, der ich hier vor Euch stehe, und Euch belehren soll, und auch Ihr seid Sünder, die Ihr dasitzt und von mir Worte des Trostes und der Gnade erwartet. Was könnten wir einander sagen? Laßt uns lieber zusammen beten. Herr Gott, König des Himmels und der Erde, Herr der Heerschaaren, Zebaoth, siehe auf unser Elend herab. Gebrechlich und schwach an Leib und Seele liegen wir hier in Deinem Hause auf den Knieen, krank und hinfällig liegen wir vor Dir im Staube, und der Engel des Todes schwebt warnend über unseren Häuptern. Aber Du, o Herr, Du trittst denjenigen nicht in den Staub, der vor Dir liegt. Du löschest das noch schwachbrennende Lebenslicht nicht aus und dem-

jenigen, für den das Futter der Hunde gut genug scheint, sendest Du Speise und Trank von Deinem eigenen Tische. Zu Dir kommen wir nackt und hungrig; erstarrt sitzt unser Körper im Froste und unsere Seele in der Dunkelheit. Jesus Christus, du Sonne der Gnade, komm und laß leuchten Dein Licht über das Land der Verdammten; der Boden ist trocken, und die weiten Spalten in demselben lechzen nach Wasser. Unsere Bäche geben kein Wasser und die Wolken sind verschlossen, damit kein Regen auf uns herunterfalle. Aber es heißt ja, daß Du uns geliebt hast. Du hast die Elenden nicht verschmäht, o Herr, wie könntest Du uns verschmähen? Du bist auf die Erde gekommen und hast Dich der Blinden erbarmt, Du hast die Aussätzigen geheilt und die Todten auferwecket. Du hast Dich nicht geschämt, an dem Tische der Sünder zu sitzen; Du bist unser Freund! Du hast bei Deinem Vater im Himmel unsere Plätze bereitet; Du hast in Deiner Herzensangst Blut geschwitzt, Du hast Dich für uns in die Hände Deiner Feinde gegeben, und Dich vor dem Kreuzestode nicht gefürchtet. Mit Dir, o Heiland, der den Tod überwunden, mit Dir, Jesus Christus, will ich mich heut ganz mit

BIBLIOTHEK AUGSBURG

gar beschäftigen, und ich liebe Dich von ganzem Herzen, weil ich weiß, daß ich an Deinem Siege Theil nehmen werde. Ich glaube, daß ich einst ganz Dein sein werde und Du allein bist meine Zuversicht. Verschwunden ist jetzt die Sünde; Dich, Herr, liebe ich über Alles, über Alles, was auf Erden, über Alles, was im Himmel ist, denn Du bist der, der mich zu einem neuen Menschen umschafft. Meine Seele war vernichtet und zerknirscht, aber jetzt ist sie wieder wie neu geboren. Ich glaube an Dich, ich weiß, daß Du mich liebst. Alles Herzleid ist jetzt verschwunden, denn Du bist in meiner Seele wieder neu auferstanden. Siehe, o Herr meine Seele war in tiefer Trauer, aber jetzt will ich fröhlich sein. Ich will mein böses Wesen ablegen und meine alten sündlichen Gedanken meiden und fliehen. Doch was kann ich durch mich selbst? Du allein vermagst mir zu helfen; laß Dein Blut in meine Adern fließen, damit ich ein neuer Mensch, damit ich so werde, wie ich früher nie gewesen bin."

So sprach er weiter und seine ganze Einleitung war nichts anderes als ein Gebet. Endlich sank er auf die Kniee, um leise mit der Versammlung das Va-

ter=Unser herzusagen. Während er sich nun knieend an die Kanzel lehnte und das Gebet bald beendigt hatte, wandte er zufällig seine Blicke nach einem Winkel der Kirche, den er vorher gar nicht bemerkt hatte. In demselben bemerkte er eine weibliche Gestalt, die nicht alt zu sein schien. Wahrscheinlich, dachte er, ist das die Mutter jener Kinder, die arme Frau, deren Mann vielleicht in den Wellen seinen Tod gefunden hat. Sie schämte sich ohne Zweifel, in Lumpen gehüllt, wie sie war, sich der Versammlung zu zeigen. Darum hatte sie sich in diesen Winkel verborgen. Sie sah aus, wie wenn sie durch harte Arbeit, durch Mangel und durch eine Brustkrankheit angegriffen und abgezehrt wäre, und in dem mageren Gesichte glänzten zwei große Augen, in denen der Ausdruck der Liebe und der der Verzweiflung zugleich zu lesen war. Der Prediger, welcher bis jetzt seine Einleitung nur extemporirt hatte, erinnerte sich plötzlich, daß er noch gar nicht wisse, worüber er eigentlich predigen wolle. Derjenige, welcher unvorbereitet spricht, hat den Vortheil, daß sein Auditorium eine eben so große Wirkung auf ihn übt, als er auf sein Auditorium, und daß er deswegen zu dem Letzteren in ein richtiges

Verhältniß, ja nach und nach mit demselben in eine genaue geistige Verbindung tritt. Derjenige, der sein Concept zu Hause ausarbeitet, ist zwar gewiß, daß dasselbe zu Hause recht gut zusammenpaßt, ob es aber für das Auditorium paßt, für welches es bestimmt ist, ob seine Predigt nicht an den Ohren seiner Zuhörer, wie ein unbekannter Wind, vorbeisausen wird, das weiß er nicht. Jetzt stand der Prediger auf und las das Evangelium des Tages vor; es war der 5te Sonntag nach Dreifaltigkeit, und der Text handelte von dem wunderbaren Fischfange. Als er dasselbe vorgelesen hatte, sagte er: „Der Text für unsere heutige Betrachtung wird sein: Gott speist die Vaterlosen an seinem Tische und dem Gebete der Wittwe leiht er ein geneigtes Ohr.“

Nachdem er dies zum zweiten Male laut gesagt hatte, stand die Versammlung wie gewöhnlich auf; die guten Leute blickten ihn nicht ohne Erstaunen an, denn einen solchen Text hatten Sie noch nie gehört, und er war mehr einer Einleitung ähnlich, als einem Texte. Es war jedoch unter ihnen allen Niemand, der nicht entweder vaterlos oder Wittwe, oder Wittwer war. Alles, was er sagte, war also

ein Wort ad homines. Er suchte nun seinen Text mit dem vorgelesenen Evangelium zu verbinden und machte seine Zuhörer darauf aufmerksam, wie auch Christus Fischer zu seinen Aposteln gemacht und ihnen gesagt habe, daß sie künftig Menschen fischen sollen. Wie sollte dies aber jetzt geschehen? Nicht mehr dadurch, daß sie, wie Petrus, umherwanderten und den Heiden das Wort Gottes verkündigten, sondern dadurch, daß sie gegenseitig und unter einander gute Werke ausführen und einander lieben, speisen und kleiden sollten. Auf diese Weise konnten sie sowohl sich selbst als auch Gott wohlgefällig werden. Dadurch konnten sie sich gegenseitig erheben und den Himmel gewinnen. Sie seien Fischer, sagte er weiter, — aber sie seien auch selbst Fischen ähnlich, die in Gottes großem Netze gefangen worden seien. „Und," fuhr er fort, „wie speist der Herr die Vaterlosen an seinem Tische? Ja, Gott speist die Vaterlosen schon auf Erden, wenn Menschen, die von seinem Geiste erfüllt sind, ihm zu Liebe die Vaterlosen an ihrem Tische speisen; denn die Barmherzigkeit der Menschen unter einander ist Gottes eigene Barmherzigkeit; und er leiht schon auf Erden den Gebeten der Unglückli-

chen ein geneigtes Ohr, wenn er durch seinen Geist denjenigen Menschen, der etwas hat, dazu antreibt und vermag, seinen Mitmenschen beizustehen, der nichts hat."

Es lag gerade nichts Ungewöhnliches oder Außerordentliches in dem Vortrage des jungen Geistlichen, ausgenommen der Umstand, daß er gerade vor einem solchen Auditorium sprach. Und die guten Leute wurden dadurch ganz besonders gerührt, daß er sie wie Fischer behandelte, was sie immer gewesen waren. Er sprach mit Wärme und mit Wahrheit; er sprach so einfach, als befände er sich unter lauter Freunden. Und ihm selbst wurde es zuletzt auf seiner Kanzel so leicht zu Muthe, als befände er sich in einer gemüthlichen Gesellschaft, und als nähme er Theil an einem traulichen Gespräche, zu welchem man ebenfalls keines Conceptes bedarf. Er äußerte nichts Merkwürdiges, nichts Außerordentliches, nichts, was der Mühe werth gewesen wäre, aufgeschrieben zu werden, aber die Größe des Christenthums besteht gerade in seiner Einfachheit, und der Weg zur Seligkeit gleicht einem schmalen kaum sichtbaren Fußpfade, der sich durch eine grüne Wiese schlängelt, auf

welcher Eichen wachsen, und wo man in der Ferne einige himmelhohe Pappeln erblickt, die das erwünschte Ziel andeuten. Als er bemerkte, wie seine Zuhörer durch seine Worte aufgemuntert wurden, erfüllte nach und nach auch eine christliche Freude seine eigene Brust, und bald kam die verfallene alte Kapelle ihm vor wie eine Heimath des Lichtes. „Darin besteht Gottes Verzeihung," — so schloß er seine Rede, — „daß wir an seinen Sohn glauben und fest auf ihn bauen, denn wenn Christus in uns wohnt und ein neues Leben in uns schafft, so, daß wir die Sünde fliehen, so hat die Sünde keine Macht mehr über uns und Gottes Zorn geht an uns vorüber. Der Glaube an Christus steht in dem Herzen des Menschen wie ein Licht in einem dunklen Zimmer. Wer nicht glaubt, ist hienieden schon verdammt, aber Derjenige, der an den Sohn glaubt, und in seiner Liebe zu ihm beständig bleibt, ist gerettet jetzt und immerdar. Amen!"

Man ging aus der Kirche.

Es war Mittag und ein schöner Sommertag.

Als der Adjunkt die Kirche verließ, traf er vor der Thür mehrere lahme, elende Gestalten, die ihm

mit freundlichen Blicken für seine Predigt zu danken schienen, sich dann rechts und links verloren und in ihre armseligen Wohnungen verkrochen.

„Wo soll ich heut Mittag halten?“ Dieser sehr prosaische Gedanke stieg in ihm auf, als er ganz allein längs der Kirchenmauer auf und ab spazirte. Er war 5 Uhr Morgens aufgestanden, war mehrere Meilen weit gefahren und fühlte sich, um die Wahrheit zu sagen, sehr hungrig.

Dann dachte er wieder an die arme Frau, die er in dem Winkel der Kirche gesehen hatte. Sonderbar, daß er sie vor der Kirchthür bei den andern Leuten nicht mehr erblickt hatte. Wahrscheinlich war sie nach Hause gegangen zu ihren Kindern, welche vielleicht noch hungriger waren, als sie, weil sie gesund waren. Er entfernte sich und nach einiger Zeit gelangte er auf eine kleine Anhöhe, von welcher aus man eine weite Aussicht, nicht nur auf die Umgebung der Kapelle, sondern weit hinaus auf das Meer hatte. Hier erblickte er ein Wesen, das, an einen mit Moos bewachsenen Felsen gelehnt, still und regungslos auf die Wellen hinausblickte. Es war die Mutter; sie blickte auf das Meer und suchte den Vater.

„Guten Tag!" sagte er.

Die arme Frau fuhr erschrocken auf die Seite; sie erholte sich jedoch bald wieder, als sie sah, daß es derjenige sei, der ihr vor einigen Augenblicken noch eine so hübsche Predigt gehalten und ihren Kindern einen Vater versprochen hatte. Ihre Züge waren nicht mehr schön. Aber sie war eine von jenen Frauen, bei denen man deutlich sieht, daß der Leib einmal schön war, und daß die Seele jetzt noch schön ist.

„Kommt," sagte der Adjunkt, „gute Frau. Wir wollen zu Euren Kindern gehen. Sie erwarten Euch, denn es ist Mittag."

„Herr Pastor," antwortete sie, „ich erwarte die Ankunft des großen Fischerzuges von Süden her. Er muß doch bald kommen."

„Ist Euer Mann mit demselben ausgefahren?"

Sie blickte ihn erstaunt an, als wenn sie ihn fragen wolle, ob er ihre Geschichte kenne. Endlich antwortete sie langsam: „Ach, Jonas ist ein wilder, kühner Seevogel."

„Jonas! ist das der Name Eures Mannes?"

„Ja, so heißt er, wo er aber jetzt ist, weiß Gott

allein. Aber wenn er nicht ertrunken ist, so kommt er wohl heut Abend mit dem Fischerzuge nach Hause."

„Seid getrost! Aber bleibt jetzt nicht länger hier, und schaut nicht länger auf das öde, wüste Meer, sondern kommt mit mir, wir wollen Eure Kinder aufsuchen!"

„Was, der Herr Pastor wollen zu uns kommen? Nein, nein, das geht nicht an."

„Seid unbesorgt, kommt, gute Frau."

Sie warf noch einen Blick nach dem Meere hin, wandte sich dann um, und folgte dem guten, freundlichen Priester. Als sie ein Stück Weges mit einander gegangen waren, trafen sie den hoch aufgeschossenen alten grauhaarigen Küster, der den Herrn Pastor zu suchen schien und ihm beinahe mit offenen Armen entgegentrat, als er ihn erblickte. „Ach, ehrwürdiger Herr Pastor," sagte er, „ich habe Sie überall gesucht, denn ich möchte Ihnen, wenn Sie es erlauben, gern eine unterthänigste Bitte vortragen."

„Sprechen Sie, mein Freund."

„Ja, sehen Sie, der Kapellprediger liegt krank im Bette, und das Pfarrhaus, wo er wohnt, liegt wenigstens eine halbe Meile von hier, und wenn

Sie ihn besuchen und bei ihm zu Mittag essen wollen, wie das bei den Herren Geistlichen gewöhnlich Brauch ist, so bleibt Ihnen nichts anderes übrig, als zu Fuß zu gehen, denn wir armen Fischer haben keine Pferde und —"

„Es ist mir nicht eingefallen, ihn zu besuchen, denn ich kenne ihn gar nicht."

„Nun gut; das habe ich mir auch gedacht. Wenn nun aber der Herr Pastor einen armen alten Küster nicht verschmähen wollen, so würde ich mir wohl die Freiheit nehmen, ein bescheidenes Mittagessen anzubieten, so wie man es bei armen, gemeinen Leuten wohl erwarten kann."

Der Mensch muß eine gewisse Erziehung genossen haben, dachte der Adjunkt, da er als Einleitung zu seiner Rede seinen eigenen Werth heruntersetzt; und sich selbst zu den gemeinen Leuten zählt, was Niemand thun wird, der nicht schon auf eine gewisse Bildung Ansprüche macht. Der alte Mann gefiel übrigens jetzt dem jungen Geistlichen noch viel weniger als vorher; „ich danke für Ihre Einladung," antwortete er, jedoch sehr freundlich, „ich bin nicht an Leckerbissen gewöhnt."

„Ei das freut mich, — das ist recht schön — sein Sie so gut und kommen Sie mit mir in meine bescheidene Hütte.“ Indem er so sprach, zeigte er auf die Häuser an der südlichen Seite der Kirche.

Das Haus, welches er bezeichnete, war augenscheinlich das höchste und größte unter allen. „Ist es gefällig, ehrwürdiger Herr? Aber ich muß Sie im Voraus bitten, daß Sie vorlieb nehmen, denn ich bin ein Wittwer und habe nur eine Haushälterin — aber der Herr Pastor werden wohl entschuldigen.—“

„Ich danke, mein lieber Küster. Aber ich bin schon zu Mittag eingeladen.“

„Was?“ sagte der Patriarch, indem er sich aufrichtete und ganz verwundert um sich blickte. „Eingeladen? Und bei wem? Wer hat sich unterstanden, mir zuvorzukommen? Es giebt in der hiesigen Gemeinde Niemand, der den Herrn Pastor empfangen kann. —“

„Ich esse bei dieser Frau und bei ihren Kindern zu Mittag.“

Nichts kann einen Begriff von dem Erstaunen geben, das sich bei dieser Erklärung auf dem Gesichte der beiden Anwesenden malte. Die arme Frau blickte

mit einer unbeschreiblichen Bestürzung, und doch wieder mit einer heimlichen Freude auf den Geistlichen, aber der alte Küster rümpfte die Nase. „Bei ihr? Bei ihr, hochwürdiger Herr, kennen Sie diese Frau?" — „Ich habe sie heut zum ersten Male in meinem Leben gesehen."

„Sie hat acht oder neun Kinder, ehrwürdiger Herr Pastor, ob sich aber in ihrem Hause ein Stuhl befindet, auf den Sie sich setzen können, weiß ich nicht; und was Sie zu essen bekommen werden, weiß ich auch nicht, aber eine menschliche Speise gewiß nicht. — Aber ich sehe jetzt, was es ist. Vornehme Leute pflegen gern zu scherzen." —

„Ich scherze nicht. Ich glaube wohl, daß meine gute Wirthin hier arm ist, denn ich bin schon in ihrem Hause gewesen und habe ihre Kinder gesehen."

Auf dem Gesichte der verwunderten Mutter wechselte Todtenblässe mit dem glühendsten Roth.

„Aber," fuhr der Geistliche fort, „ich bin selbst arm und ein Diener dessen, der sein Himmelreich jedem Nothleidenden versprochen hat, der fromm ist."

„Aber der hochwürdige Herr Pastor kennen dieses Weib nicht. Sie ist — es ist eine Schande,

daß ich so etwas sagen muß, das elendeste Geschöpf in der ganzen Gemeinde, und damit will ich nicht sagen, daß sie die ärmste ist, denn wir Bewohner der Seeküste, wir sind alle arm, das weiß Gott. Ich will auch davon nicht sprechen, daß sie das unklugste und leichtsinnigste Weib in der ganzen Gemeinde ist, denn kein vernünftiges Weib wird, wenn es arm ist, so viel Kinder auf die Welt bringen aber" — fügte er schnell hinzu, als er bemerkte, daß der Geistliche unwillig wurde — „ihr Vater war —"

„O schweige still, schweige still, Ola Svenson!" rief die arme Frau, und auf ihren Gesichtszügen malte sich ein beinahe edler Unwille, als sie ihren Vater nennen hörte.

„Ja ja — so ist es, ehrwürdiger Herr," erwiederte der Küster. „Sie müssen wissen, was für Leute Sie vor sich haben, und zu was für Leuten Sie gehen wollen, denn ein altes Sprüchwort sagt, wer Pech berührt, beschmutzt sich; ihr Vater war ein Dieb, ehrwürdiger Herr Pastor, ein großer Dieb, der in Kalmar ausgepeitscht wurde. Das muß ich wissen, und das wissen wir alle hier. Die Sünden der Väter werden heimgesucht bis in das —

„Hat sie Euch bestohlen?“ — unterbrach der Pastor den alten Patriarchen mit einem strengen Blick.

„Nicht doch, nicht doch, das will ich nicht gesagt haben. Nein, nein, das hat sie gewiß nicht. Sie ist so weit ehrlich genug, und wenn Jemand das Gegentheil sagen wollte, so wäre ich gewiß der Allererste, der sie vertheidigen würde. Denn ich kenne sie von ihrer Kindheit an, und sie hat bei mir singen gelernt; aber ihr Vater war ein Dieb, das ist nun einmal wahr, und darum ist sie arm und unglücklich.“

„Ich will Ihnen sagen, mein guter Freund,“ erwiederte jetzt der Pastor, „wie der Spruch heißt, den Sie eben begonnen haben. Gott sagt: ich will die Süden der Väter heimsuchen an den Kindern derselben, wenn sie mich hassen; aber ich übe Barmherzigkeit gegen Tausende von solchen, die mich lieben. Haben Sie das niemals gehört? Wenn Ihr es nicht wißt, so will ich Euch sagen, daß die Ehre und die guten Werke der Väter den Kindern derselben keinesweges zur wahren Ehre gereichen, wenn diese selbst schlecht und ehrlos sind; und ebenso gereichen die Sünden der Väter den Kindern weder vor Gott noch vor billig denkenden Menschen zur Schande, wenn

diese Kinder ehrlich und brav sind. Dieses Weib kann wohl mit der äußersten Armuth zu kämpfen haben, und diese Armuth kann vielleicht eine Folge des Verbrechens ihres Vaters sein; vielleicht aber auch ist sie hauptsächlich deswegen unglücklich, weil ihr Leute hier schlecht oder unverständig genug seid, dem armen Weibe nicht beistehen zu wollen, nicht weil sie selbst Uebles gethan hat, sondern nur deswegen, weil sie die Tochter eines Uebelthäters ist. Aber Gott ist über Eure Ungerechtigkeit empört und wird derjenigen helfen, welche Ihr ohne Hülfe läßt. Ich gehe jetzt zu ihr und zu ihren Kindern. Vielleicht werden wir alle zusammen Hunger leiden, denn auch ich habe seit 5 Uhr früh nichts gegessen — aber"

Der Küster wandte sich mit einer Verbeugung auf die Seite.

„Ich dächte," brummte er mürrisch vor sich hin, „daß man denn doch zwischen den Leuten einen Unterschied machen und bedenken sollte, wen man vor sich hat. Aber so sind sie, diese jungen Gelbschnäbel, wenn das Consistorium sie zum ersten Male los läßt. Wenn sie etwas älter sind, werden sie auch gescheidter," fügte er noch leise hinzu, und ging fort.

Die beiden andern entfernten sich immer mehr von der Kirche und gelangten nach und nach an das Meeresufer, wo die kleine Hütte ganz abgelegen und von dem übrigen Dorfe entfernt stand. Die zerlumpten Kinder liefen hinaus und bald war die Mutter von ihnen allen so umgeben, daß sie kaum aufrecht auf den Beinen stehen konnte. Der älteste Bruder, den wir schon als den Sprecher der kleinen Familie kennen gelernt haben, öffnete die Thür, wobei er eine leichte Verbeugung machte, welche nicht ohne Anstand war.

An der Thür empfing sie ein angenehmer Geruch. Die Mutter schien sich aus ihrer ersten Verlegenheit ganz erholt zu haben. Die Kinder hatten, um der Mutter eine Freude zu machen, die Hütte mit grünen Zweigen verziert und den Boden mit Fichtenreisig bestreut. „Das wird meinen guten Jonas freuen, wenn er heut nach Hause kommt," dachte sie bei sich selbst, und trat in die Hütte.

„Ihr seid reich, meine gute Frau," sagte der Priester, „denn Ihr habt viel Kinder, und sie sind Gott Lob alle frisch und gesund. Schade ist es, und leid thut es mir, daß Ihr selbst etwas kränklich aus-

seht; vielleicht habt Ihr Euch mit Arbeit zu sehr angestrengt, aber seid nur getrost, verliert den Muth nicht, bald kommt Euer Mann zurück und Ihr werdet einen Ueberfluß an Fischen zu Hause haben.

„Fisch! Fisch! Fisch!“ Dieser dreifache Ausruf, in den alle Kinder auf einmal einstimmten, machte einen höchst sonderbaren charakteristischen, aber etwas unheimlichen Eindruck auf den Geistlichen. Die armen Leute waren Küstenbewohner, also Ichthyophagen, wie die Gelehrten sagen, und Fisch war für sie der Inbegriff aller guten Dinge dieses Lebens. Für diese Leute ist Fisch so viel als Geld, so viel als Kleider, so viel als Haus und Heimath; denn Fisch ist das Mittel, wodurch alles dies erworben werden kann. In dem Ausrufe der Kinder lag etwas Rohes, beinahe Wildes, aber der Pastor erinnerte sich bald, daß es wohl natürlich sei, wenn halb ausgehungerte Kinder mit einiger Leidenschaft, mit einer gewissen fieberhaften Wildheit den Namen desjenigen Gegenstandes ausrufen, der ihr Nächstes, ihr innigstes Bedürfniß ist.

„Seid still, Kinder,“ rief jetzt die Mutter.

„Sagt mir,“ fragte der Adjunkt, um das Ge-

spräch auf einen andern, gleichgültigeren Gegenstand zu bringen, „ sagt mir, gute Frau, seid Ihr niemals in Kalmar gewesen? Mir scheint immer, ich müßte Eure Gesichtszüge schon einmal gesehen haben."

„Nein," antwortete sie, „ich bin hier an dem Meeresstrande geboren und bin niemals in einer Stadt gewesen, ausgenommen einmal in Carlscrona" — fügte sie mit einem melancholischen, aber sehr interessanten, rührenden Ausdruck hinzu.

„Ja," sagte der neunjährige Knabe, „sehen Sie, Herr Pastor, das war, als die Mutter den Großvater besuchte, der in der Ankerschmiede sitzt." Der muntere Junge sagte dies mit einer solchen Unbefangenheit, daß man überzeugt sein mußte, er sei in gänzlicher Unwissenheit über den eigentlichen Zweck der Ankerschmiede und über den Grund des Aufenthaltes seines Großvaters in derselben.

Der junge Priester schauderte. „Laßt uns von etwas Anderem sprechen," sagte er abbrechend. „Ihr habt viel Kinder, gute Frau. Wahrscheinlich habt Ihr niemals ein Kind verloren?"

„Nein, sie leben alle."

„Das ist Gottes Segen. Man hört selten, daß den armen Leuten ein Kind stirbt.“

„Es ist auch eine rechte Freude, viel' Kinder zu haben, hochwürdiger Herr, wenn man ihnen etwas zu geben hat und wenn man nicht befürchten muß, daß sie vielleicht einmal aus Noth —“ das Ende der Phrase sprach die gute Frau so leise, daß man es kaum hören konnte. Aber ihr ältester Sohn rief ganz unschuldig aus: „Meinst Du vielleicht, daß aus uns Diebe werden könnten, wie der Großvater einer war? O nein, Mutter, das wird niemals geschehen. Ich will ein Seemann werden und weit umher fahren wie mein Vater, und dann will ich Geld verdienen, wie Heu, und wieder nach Hause kommen und den Großvater aus der Ankerschmiede loskaufen.“

So schwärmt die hoffnungsvolle Jugend. Sogar auf dem Gesichte der besorgten Mutter glänzte ein leichter Schimmer von Freude, und ihre großen Augen fingen an zu strahlen.

Der Priester nahm wieder das Wort, um abermals das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu bringen: „Ihr seid gewiß in der ganzen Gemeinde

die reichste an Kindern? Ich vermuthe, daß der Küster nicht viel hat?"

„Der Küster? der Küster? der hat gar keine. Er hatte einen Sohn, der vor vielen Jahren gestorben ist. Darum ist es auch gar kein Wunder, wenn er reich ist, denn er hat Niemanden zu Hause, der ihm seinen Fisch aufißt. Und deswegen legt er jedes Jahr so viel Geld zurück."

„Das ist möglich," erwiederte der Geistliche, „aber Gottes größten Segen muß er entbehren; Gott liebt ihn weniger, als er Euch liebt. Der Mann scheint mir auch etwas stolz und hart zu sein!"

„Der Herr Pastor dürfen nicht übel von ihm denken. Er ist ein recht ehrlicher Mann, und gar nicht böse, obgleich er der vornehmste und reichste hier am Seestrande ist und fünf eigene Boote hat, womit seine Knechte auf den Fischfang ausfahren; es ist kein Wunder, wie Sie sehen, daß er sich etwas auf seinen Reichthum einbildet. Als ich noch ein kleines Mädchen war, habe ich bei ihm Psalmen singen gelernt, und er war immer sehr streng, aber wir lernten auch recht hübsch singen."

„Können Eure Kinder auch singen?

„O ja," antwortete der kleine Sprecher.

„Sei Du still, wenn andere Leute reden."

„Aber der Herr Pastor sollten meine Schwester singen hören, die singt ganz merkwürdig schön!"

„Deine Schwester?" Der Pastor sah verwundert die kleinen Mädchen an.

„Nicht doch, keine von diesen hier."

„Hast Du denn noch andere Schwestern?"

„Ja wohl. Noch eine, die Lena."

„Ihr habt also noch mehr Kinder, gute Frau?"

„Ja, Herr Pastor. Meine älteste Tochter dient. Sie ist schon 12 Jahre alt." „Ja," rief der älteste Bruder aus, „der Herr Pastor können mir glauben, das ist ein prächtiges Mädchen, meine Schwester, und so schön und vornehm ist sie angezogen; wenn sie nur bald wieder einmal nach Hause käme, daß wir sie sehen könnten."

„Wo dient sie?" fragte der Pastor ahnungsvoll.

„In Vernanäs, Herr."

„Ach," rief er aus, „jetzt weiß ich, wo ich Eure Gesichtszüge schon einmal gesehen habe. Ich kann Euch sagen, daß ich heut Eure gute hübsche Tochter gesehen habe. Sie sieht Euch sehr ähnlich."

„Was, Herr Pastor?" Die Mutter und alle Geschwister blickten ihn mit glänzenden Augen und lebhafter Neugierde an, als wenn sie erwarteten, die größten wichtigsten Neuigkeiten zu erfahren.

„Ja, ich habe sie gesehen; ich traf sie heut früh in Vernanäs. Sie muß es gewesen sein, denn, wie gesagt, sie sah Euch sehr ähnlich. Sie hat mir den Weg gezeigt, und ich bin ihr viel Dank schuldig. Hat sie einen guten Dienst in Vernanäs? Sie ist wahrscheinlich bei der Frau Majorin Manerskrantz?"

„Glauben der Herr Pastor das wirklich?"

„Wie so? warum nicht?"

„Ach nein, sie ist Kindermagd bei dem Verwalter auf dem Schlosse. Ich dachte, dieser Platz wäre schon gut genug für meine Lena. Gott Lob, sie hat einen recht guten Dienst."

„Sie ist recht schön und fein und vornehm," riefen die zwei ältesten Mädchen aus. „Neulich war sie bei uns zu Hause und hat jedem von uns einen ganzen Schilling, sechs ganze Stüber gegeben, das ist so viel als zwei Pfund Fisch, Herr Pastor."

„Laß sehen, ob ich nicht auch ein kleines Anden-

ken von ihr an Euch habe," sagte der Geistliche und holte ein schmales, weißes Band aus der Tasche. „Das hat sie auf dem Wege verloren, und ich, der hinter ihr herging, habe es aufgehoben. Das sollst Du bekommen," sagte er zu dem ältesten der beiden Mädchen.

Jetzt wurde die Freude überlaut. „Ein solches Band! ein solches wunderschönes Band! das kommt von der Schwester, das ist Schwester Lena's Band!"

Die Kinder sprangen freudig in der Stube mit dem Bande herum, machten bald einen Kopfschmuck, bald ein Armband aus demselben; kurz sie trieben allerlei Spaß mit dem langen, schmalen Bande, das wahrscheinlich an ein Windeltuch, oder an eine Kinderjacke gehört hatte. In den Augen der guten Kinder hatte Schwester Lena eine so erhabene Stellung, sie war in ihren Augen eine so merkwürdige und so wichtige Person, daß etwas von ihr zu hören bei ihnen gerade so viel Eindruck machte, als wenn ein Fräulein des armen Landadels Nachrichten von einer am königlichen Hofe angestellten Schwester, Gräfin oder Freiin so und so, erhält.

Der gute Geistliche wurde in seinen Betrachtun-

gen durch das Oeffnen der Thür plötzlich gestört. Der grauhaarige Küster trat herein. Die gute Frau fing schon an zu zittern und zu beben, aber ein Blick des Neuangekommenen beruhigte sie. „Elin!“ sagte er, „ich sehe, daß der Tisch für den Herrn Pastor noch nicht gedeckt ist; da Dein Mann, der wilde Jonas, noch nicht zu Hause ist, und wahrscheinlich die Schlüssel zu der Speisekammer mitgenommen hat, so ist es nicht zu verwundern, daß Du das Essen noch nicht angerichtet hast. Du kennst mich von Deiner Kindheit an, und deswegen erlaube ich mir zu sagen, daß es mein eifrigster Wunsch gewesen wäre“ — fuhr er mit einer Verbeugung gegen den Pastor fort — „daß Mutter Elin mit ihrem ganzen Hause und mit ihrem ausgezeichneten Gaste bei mir zu Mittag gegessen hätte. Nachdem ich aber wohl eingesehen habe, daß Du nicht zu mir kommen würdest, was Du überhaupt selten thust, und auch den Kindern nicht erlaubt hättest, zu kommen, und zwar aus demselben Grunde, aus dem Du sie heut nicht in die Kirche geschickt hast; da ich ferner eingesehen habe, daß der Herr Pastor ohne Dich und Deine Kinder auch nicht zu mir kommen würde, so habe ich gedacht,

ich wolle, wenn Mutter Elin es erlaubt, meine Kersti mit einigen Schüsseln Fisch hierher schicken, so gut, wie sie eben ein armer Strandbewohner anbieten kann."

Mutter Elin antwortete nichts, aber rührend war der Blick, den sie dem greisen langen Patriarchen zuwarf; gewiß hatte sie in ihren jungen Tagen, als sie noch bei ihm Psalmen singen lernte, so ausgesehen, wie in diesem Augenblick. Der alte Mann aber warf dem Pastor einen schüchternen, reuevollen Blick zu, während seine Dienstmagd Kersti eine Schüssel nach der andern voll der köstlichsten Fische hereintrug. Ein Braten von delicaten Seevögeln war dabei nicht vergessen und im Gefolge derselben sah man eine große Branntweinflasche, nach der letzten Seemannsmode von Christianopel (die nächstliegende Stadt) sammt gutem Brode und frischer Butter erscheinen. Beim Anblicke aller dieser Herrlichkeiten verwandelte sich der Muthwille der Kinder in Stillschweigen und Ehrfurcht und sie verkrochen sich in die entferntesten Winkel der Kammer. Der Mensch ist gewöhnlich verlegen, wenn er etwas ganz Ungewohntes sieht; in der Gesellschaft des Hungers, ih-

res täglichen Gastes, waren die Kinder vertraulich, fröhlich, sogar vorlaut gewesen, jetzt in Gegenwart dieser vielen Speisen standen sie bestürzt und vor Verwunderung ganz starr da.

„Nein, nein, Du brauchst Dich nicht zu schämen, gute Elin," flüsterte der Küster der armen Frau freundlich zu, als sie, um doch einigermaßen die Wirthin zu spielen, ihre zwei einzigen Teller von Steingut und ein Glas hervorholen wollte — laß das gut sein und bekümmere Dich um nichts. Kersti hat Alles bei sich, was nothwendig ist. Laß Deine Kinder vorkommen und sich zu Tische setzen, solche Geistliche, wie dieser ist, lieben so etwas. Komm, sage ich noch einmal. Kümmere Dich um nichts und setze Dich zu Tische!" — Die Mahlzeit begann und auch der Adjunkt war fröhlich und guter Dinge. Er hätte der Menschheit wegen freilich gewünscht, daß diese Wohlthaten der Mutter Elin und ihren Kindern erwiesen worden wären, ohne daß er den Anlaß dazu gegeben hätte. Aber er dankte Gott, daß es noch so gekommen war.

Nach einigen Augenblicken, während welcher man dem Mittagessen tüchtig zugesprochen hatte, öffnete

der Patriarch den Mund zu einem Gespräche mit seinem eigentlichen Gast, obgleich er immer noch etwas scheu und befangen mit ihm war. „Es ist eine besonders große Freude für uns,“ sagte er, „und eine besondere Gnade Gottes, daß ein junger neuer Pastor, den wir vorher noch niemals gesehen haben, hierher zu uns armen Strandbewohnern an das Ende der Welt kommt; obgleich ich selbst ein armer Mann bin, habe ich doch auch etwas von der Welt gesehen und bin zu meiner Zeit in Kalmar gewesen. Das ist eine herrliche Domkirche, die Kirche zu Kalmar, ehrwürdiger Herr, und das muß ein reicher Mann gewesen sein, der im Stande war, eine solche Kirche zu bauen.“

„Ja, es ist allerdings ein schönes und mit Recht berühmtes Gebäude,“ antwortete der Adjunkt „ein schönes Andenken an den König Karl den Elften und seinen großen Baumeister, Tessin. Vielleicht giebt es in dem ganzen schwedischen Reiche kein herrlicheres Gotteshaus, ausgenommen allenfalls die Domkirche in Lund. Es ist schön und verdienstvoll, wenn die Reichen ihre Güter dazu verwenden, das, was edel und gut ist, hier auf Erden zu verbreiten, und

das können sie auf vielfältige Weise thun, ohne gerade Kirchen zu bauen."

„Herr Pastor," brach der Küster ab, „ich glaube, daß die Reichen recht gern edle und gute Handlungen vollführen würden, wenn die Geistlichen sie nur darauf aufmerksam machen wollten."

„Aber," antwortete der Adjunkt mit einem Blicke auf den Küster, der als eine Antwort auf die so eben von demselben angeführte Entschuldigung gelten konnte, „diejenigen Reichen, welche Christen sind, sollen sich von selbst daran erinnern, daß die Barmherzigkeit gegen den Nächsten ihre Pflicht ist, ohne daß der Geistliche es ihnen sagt, denn Letzterer kann ja doch nicht immer ihnen zur Seite stehen."

„Iß, Mutter Elin, iß! und gieb dem Lars etwas mehr," mahnte der Alte mit einem freundlichen Blick auf die verlegene Mutter und die noch verlegeneren Kinder. „Eßt, ihr lieben Leute!"

„Wenn man alt ist," fuhr der Greis fort „ist es eine wahre Freude, sich an die Zeit zu erinnern, wo man selbst ein Knabe war. Ich bin auch jung gewesen, wie Sie jetzt sind," fügte er mit einem thränenvollen Blick auf den Adjunkt hinzu, „so schön und

blond, wie der Herr Pastor, war ich wohl nicht, aber — verzeihen Sie, wenn ich frage — wie alt sind wohl der Herr Pastor?"

„Drei und zwanzig Jahr bin ich alt."

„Drei und zwanzig Jahre. Herr meines Lebens, das ist eine Freude! Ja, auch ich bin drei und zwanzig Jahr alt gewesen. Die alten Geistlichen, die zu uns kommen, die predigen wohl auch in der Kirche, wie der Herr Adjunkt, aber außer der Kirche handeln sie nicht wie Sie; daher kommt es, daß ich armer Küster so geworden bin, wie Sie mich heut gesehen haben, Herr. — Iß doch auch von dem gebratenen Vogel, Mutter Elin, und sei unbesorgt, Dein Mann wird bald mit den übrigen Fischern nach Hause kommen. — Iß, Jacob, iß, Sven!" „„Ihr müßt sie nicht zu sehr nöthigen,"" sagte der junge Geistliche; „„sie sind vielleicht schon seit mehreren Tagen nicht satt geworden. Ihr könnt ihnen jetzt durch Eure Wohlthaten eben so sehr schaden, als vorher durch —"" Der Alte fiel plötzlich ein. „Halten Sie uns Strandbewohner nicht für bös. Ich bin niemals den armen Leuten abhold gewesen, wenn ich auch heut etwas abschreckend gesprochen habe, Herr Pastor;

aber ich kannte Sie nicht und glaubte, daß Sie Ihre Leute auswählten, wie es wohl gewöhnlich in der Welt Brauch ist.

„Wie es Brauch ist? Es giebt gewiß keinen einzigen Geistlichen, der nicht ein Freund und Beschützer der Armen wäre.“

„Das dürfen Sie nicht sagen, lieber Herr; entschuldigen Sie mich, wenn ich so spreche, aber es ist vollkommen wahr; wenn der Geistliche zu uns kommt, so geht er zu den Höchsten und Vornehmsten unter uns, aber die Armen sieht er nicht, ausgenommen, um ihnen Vorwürfe zu machen und ihnen zu sagen, sie sollen arbeiten und sich Mühe geben, ihr Brod zu verdienen. Als ob es hier so leicht wäre, etwas zu verdienen! — Nehmen Sie einen Schluck aus dieser Flasche, Herr Pastor; trink, Mutter Elin! — Und daraus werden der Herr Pastor leicht einsehen, daß wir, da man immer geneigt ist, das Beispiel der Vornehmen zu befolgen, uns auch der Armen schämen, Gott verzeih es uns, und es nicht gern sehen, wenn Jemand in die Hütten derselben geht, um sich zu überzeugen, wie es bei ihnen aussieht.“

„Laßt uns davon abbrechen. Ich hoffe, daß

Eure Milde von Dauer sein wird. Habt Ihr selbst keine Frau und keine Kinder, mein guter Alter?"

„Weib und Kinder? — Weib und Kinder? — Ja, ja, Herr Pastor — sie sind todt. — Ich bin ein alter Mann, hochwürdiger Herr, ich bin ein und neunzig Jahr alt — ich lebte schon unter König Friedrichs Regierung.

„Und Gott hat Euch mit seinen reichsten Gaben nicht gesegnet?"

„Mit Kindern, meinen Sie, Herr Pastor? Diese Gabe Gottes kostet oft sehr viel Geld."

Der junge Geistliche blickte mit einem gewissen Widerwillen auf den alten Mann, der diesen Blick mit einem leeren bedeutungslosen Lächeln erwiederte, indem er sagte: „Der Herr Pastor sind wohl nicht verheirathet?"

„Nein."

„Nun, das habe ich mir gedacht. Wahrscheinlich wünschen sich der Herr Pastor ein halbes Dutzend Kinder. Ich kenne das. Die jungen Leute sind darin alle gleich."

„Was mir künftig zu Theil werden wird, steht in Gottes Hand."

„Ja das versteht sich. Gewiß, ja wohl!“

„Aber — allerdings, wenn man böse, ungehorsame Kinder hat, so“ — „„So ist es kein Segen. O nein, gewiß nicht.““

„Und doch — wenn man eine gute, liebevolle Frau hat, und selbst gut und sanft ist, geschieht es wohl selten, daß die Kinder böse und ungehorsam werden.“

„Wenn man eine gute Frau hat, — ja ja, das versteht sich.“

„Es können freilich Ausnahmen statt finden und Unglücksfälle eintreten, aber, wenn diejenigen, die sich heirathen, einander gegenseitig lieben, so glaube ich —“

„Hochwürdiger Herr Pastor, ein armer Mann muß daran denken, wie er für die Zukunft sein Auskommen finden wird. Und darum heirathet man die Reichste, die man bekommen kann. Das heißt, wir armen Küstenbewohner, wir suchen diejenige zu heirathen, die am wenigsten arm ist.“

„Dies habt Ihr auch wohl gethan?“ Ich kenne zwar Eure Angelegenheiten nicht, mein guter Alter, aber es ist wohl möglich, daß Eure Frau, wenn Ihr

sie nach diesen Grundsätzen gewählt habt, nicht die mildeste und sanfteste war, die Ihr hättet bekommen können."

„Ja, sehen Sie, Herr Pastor, sie ist jetzt seit vierzig Jahren todt, aber ich wohne jetzt noch in demselben Hause, das ich mit ihr bekam, und habe bis zu meinem Tode Fische genug. Mehr kann ein Mensch ja nicht verlangen."

„Das ist also Eure ganze Freude hier auf der Welt, alter Mann? Nicht einmal Kinder habt Ihr gehabt?"

„Die Kinder essen einen auf, Herr Pastor. Ich hatte einen Sohn, ja — das war ein großer Schlingel, aber Gott sei ihm gnädig, seit zehn Jahren ist er todt."

„Seht Ihr diese acht Kinder hier, alter Mann? Sie hatten, um ihrer Mutter Freude zu machen, als sie aus der Kirche kam, die Hütte geschmückt, und dachten gar nicht an das Mittagessen, oder sagten wenigstens nicht ein Wort davon."

„Ja, die Aermsten sind es nicht besser gewohnt."

„Aber Euer Sohn war vielleicht etwas Besseres gewohnt, und deswegen war er vielleicht auch unartig."

„Man freut sich seiner Kinder, so lange man sie hat, Herr Pastor, aber das kann ich nicht läugnen — ein schlechter Kerl war er — Gott sei ihm gnädig!"

„Das war der Johann, der meinem Großvater beim Stehlen behülflich war," rief der älteste Knabe, der Sprecher, aus.

Der Alte warf ihm einen zornigen Blick zu: „Was weißt denn Du, Knabe!" sagte er, brach jedoch bald wieder ab. Bei diesen Worte wurde der Geistliche aufmerksam. Vielleicht, dachte er, rührt der Widerwille des alten Mannes gegen diese Familie davon her, daß der Großvater seinen Sohn auf Abwege verleitet hatte.

„Ach Gott ja!" rief Mutter Elin mit einem tiefen Seufzer aus. „So viel ist sicher und gewiß, wenn Euer Johann nicht gewesen wäre, so säße mein Vater jetzt nicht auf der Ankerschmiede."

Die Blicke des alten Mannes wurden immer düsterer.

„Ja," sagte er endlich, „Gott sei uns armen Sündern gnädig!"

— Der Adjunkt erbebte. Es war also gerade das Gegentheil, es war also jener Johann, das Re-

sultat der aus Spekulation geschlossenen Ehe des Patriarchen, der den Großvater verführt hatte.

„Seid getrost, alter, unglücklicher Mann," sagte mit sanfter Stimme der junge Geistliche. „Wenn Euer Sohn, wie es der Fall zu sein scheint, die Ursache von dem Verbrechen des Großvaters und des Unglücks ist, das über dieses Haus kam, so habt Ihr jetzt eine gute Gelegenheit, der Familie, so viel an Euch liegt, einen Ersatz zu bieten, und Euch selbst in Euren alten Tagen eine große Freude zu verschaffen." Der Alte sah mit erstaunten Blicken auf den Geistlichen.

„Ja — kurz und gut — meine Meinung ist, daß Ihr diese Kinder zu Euch nehmen, erziehen und versorgen solltet."

„Sie haben ja ihren eigenen Vater, den Jonas, noch."

„Aber ich habe gehört, daß er seit einigen Tagen weggefahren ist, und daß Jemand gesehen hat, daß sein Boot umschlug." Vielleicht ist er —"

„Ertrunken, meinen der Herr Pastor. Ja ja, unmöglich ist es nicht. Der Jonas war immer ein wilder, tollkühner Mensch auf der See."

„Nun, so könnt Ihr ja der Freund der Wittwe

und der Vaterlosen werden. Gott hat Euch nicht ohne Absicht kinderlos gemacht."

Der Patriarch erhob sein Haupt und blickte erstaunt auf den jungen schönen Geistlichen, dann auf Mutter Elin und ihre Kinder. Vermuthlich wollte er antworten, als plötzlich in demselben Augenblick ein heftiges Geschrei erschallte. Zugleich hörte man das Schlagen der Ruder und ein fröhliches Jauchzen längs dem Strande. „Sie kommen, sie kommen! da sind sie, da sind sie!" — „Der Fischerzug ist angekommen!" rief der Alte aus.

„Und auch Eure fünf reich belasteten Boote," fügte der Geistliche bedeutungsvoll hinzu.

Aber jetzt gab Niemand auf den Geistlichen Acht, und Niemand antwortete auf seine menschenfreundliche Insinuation. Die Kinder sprangen auf. „Der Vater kommt, der Vater kommt!" riefen sie, und liefen zum Hause hinaus. Die andern standen vom Tische auf; das Tischgebet war diesmal kurz und schnell abgemacht. „Meine fünf Boote!" sagte der Alte in einem gedankenvollen, berechnenden Tone, nahm seinen Stock und eilte hinaus. Die Mutter selbst vergaß beinahe ihren Gast und lebte nur für die Freude, ihren so

lange vermißten und so sehnlich erwünschten Gatten aufzusuchen; auch sie sprang schnell zur Hütte hinaus.

Der Adjunkt mußte sich endlich dazu bequemen, dasselbe zu thun und beschloß, sich auf eine entfernter gelegene, etwas erhabene Stelle zu begeben, von welcher er den malerischen interessanten Anblick des zurückkehrenden Fischerzuges übersehen und genießen konnte.

Das bunte, belebte, sich weit ausstreckende Bild war ganz neu für ihn. Aus dem Dorfe strömten alle lebendigen Wesen, die Alten wie die Jungen, hinkend, hüpfend, pustend und lachend mit lautem Hurra-Ruf und indem sie ihre Hüte schwenkten, zum Strande nieder, und dreißig Boote mit flinken, raschen Leuten, sowohl Männern als Weibern, angefüllt, näherten sich mit schnellem Ruderschlage dem Ufer. Die Fischergeräthschaften glänzten in der Nachmittagssonne, und als sich endlich die Boote durch das lange, geschmeidige Seegras bis an das Ufer hervorgedrängt hatten, stiegen die Heimkehrenden mit dem üblichen Gesange an das Land; die Fische wurden aus den Netzen heraus geholt, und in großen schimmernden Haufen auf dem Strande aufgeschichtet. Das Ganze sah aus,

wie eine lebhafte Markt-Scene oder auch wie ein Familienfest. Alle Kinder gesellten sich zu ihren Eltern, waren ihnen behülflich, die Fische zu ordnen, zurechtzulegen und zu zählen; alles freute sich über den reichen Fang, verglich seinen Vorrath mit dem des Nachbars, schwatzte, schrie, jauchzte und überall herrschte die reinste Freude.

Der Adjunkt war in der That neugierig, den Mann der armen Frau, den so oft erwähnten Jonas, zu sehen, er blieb jedoch in einer gewissen Entfernung stehen, betrachtete den bunten Auftritt und machte interessante Bemerkungen über denselben. Zuweilen sah er mitten unter den dichten Menschengruppen die armen Kinder und die Wittwe selbst, die sich scheu und neugierig hervordrängten. Hier und da hörte er einen leisen, von einer in dem Menschenhaufen gedrückten, gequetschten Person ausgestoßenen Schrei erschallen. Hier, wie überall, mußten die Armen den Reichen weichen und Platz machen.

Plötzlich vernahm er ein furchtbares, wildes Geschrei, und bald darauf melancholische Klagelaute. Bestürzt blickte er nach der Stelle, woher das klägliche Geheul ertönte, und sah die acht Kinder sich in größter

Schnelligkeit von dem übrigen Volkshaufen entfernen. „Er ist nicht mitgekommen! Er kommt nicht! Er kommt niemals wieder!“ Diese und ähnliche Worte erreichten des Geistlichen Ohr. Ihr Vater ist nicht da, — der arme Jonas ist also untergegangen! — Es war ein trauriger Anblick; überall herrschte Freude und Glück, nur der Armuth war die letzte Hoffnung geraubt. Dem Reichen fehlte nichts, Alles strömte ihm zu; die Eltern, die Kinder, die Verwandten, ein erneuter Ueberfluß Fisch, Fisch genug, sowohl zum eigenen Gebrauche als zum Verkaufe. Neue leere Tonnen wurden an das Ufer hingerollt; bald sollte das Einpacken und dann sollten die Versendungen nach Kalmar, nach Carlscrona, ja vielleicht nach Stockholm vor sich gehen. Nur die vaterlosen, in Lumpen gehüllten Kinder entfernten sich still und traurig, und wichen den herunterrollenden Fässern aus, indem sie neidische Blicke auf dieselben warfen. Es war noch ein Glück, daß die fünfjährigen, dreijährigen Kleinen, oder gar ein zweijähriges Kind, welches erst gehen gelernt hatte, nicht unter den Füßen der hin- und herlaufenden Strandbewohner zertreten wurden, welche alle dem Ufer zueilten, um sich über

die reiche Ernte zu freuen. Wo ging die Mutter hin? Sie hatte ihr jüngstes Kind auf den Arm genommen, damit es von der geschäftigen Menge nicht erdrückt werde. Sie ging mit den Ihrigen auf die Seite und wich dem Glücke aus, das ihr aus allen Gesichtern entgegenstrahlte. Sie scheute sich vor dem Lichte; sogar die wohlthätigen Strahlen der Sonne thaten ihr weh. Der Geistliche verfolgte sie mit seinen Blicken und sah, daß sie weit weg ging. Es war, als wollte sie mit den Ihrigen Abschied von den Menschen, Abschied von dem Leben nehmen. „Giebt es denn keine Wolke am Himmel, welche gegen die brennende Sonne Schutz gewähren kann? Wenn die Sorgen sich über die Erde breiten, sollte das Licht mit seinen fröhlichen Strahlen die armen Unglücklichen nicht anlächeln und gleichsam verspotten! Und doch spottet der Himmel der Unglücklichen nicht!" rief der Geistliche aus, und machte seinem Monolog ein Ende. „Vielleicht ist nicht alles verloren," sagte er, als er den düstern Zug hinter einer kleinen, mit Birken bepflanzten Anhöhe verschwinden sah. „Ich weiß nicht, wo sie jetzt hingehen; aber so viel weiß ich, daß ich den alten Küster nicht in Ruhe lassen werde,

bis er mir versprochen hat, daß er bei dieser armen Familie die Stelle des ertrunkenen Vaters versehen will.“

Er blickte abermals in das bunte Gewimmel hinunter. Die Thätigkeit hatte sich dort verdoppelt; Jedermann hatte vergessen, daß es heut Sonntag sei. Bald entdeckte er mitten in der Menge eine lange, auffallende Gestalt, welche die andern Menschen um einen ganzen Kopf überragte; der Küster, der Vorsänger, war verschwunden und nur der habsüchtige Fischerhäuptling stand da mitten unter seinen Untergebenen und Nachbarn wie ein kleiner Abgott. Der Geistliche blickte ihn mit einem Gefühle an, das an Abscheu gränzte. Daß derselbe Mann, der in der Kirche beim Psalmsingen der kräftige Tonangeber gewesen war, jetzt auch der Mittelpunkt und der Befehlshaber der Dorfbewohner in allen ihren Bewegungen und sogar in ihren wichtigsten Geschäften sei, konnte nicht bezweifelt werden. Das eifrige Rechnen und Zählen, das Sortiren und Aufschichten der Fische, das Hin- und Herlaufen mit den Netzen und anderen Geräthschaften, die scharfe, gellende Stimme des Alten, welche man mitten unter hunderten erkennen konnte,

die kräftigen, bizarren Seemannsflüche — Alles dies machte auf den jungen Geistlichen einen traurigen, unangenehmen Eindruck, und war wohl berechnet, seine Hoffnungen für die arme Familie bedeutend nieder zu stimmen.

Der Adjunkt fing jetzt an, sein eigenes künftiges Einkommen zu berechnen, und fand, daß er wohl im Stande sei, eine augenblickliche Hülfe zu gewähren, aber daß es ihm unmöglich sei, die arme Familie auf längere Zeit zu unterstützen. Seinen eigenen Pastor kannte er noch nicht, wußte also auch nicht, ob er das Mitleid desselben in Anspruch nehmen dürfe und ob seine Bitte mit Erfolg gekrönt sein würde. Daß die Gemeinde der Mutterkirche sich wohl hüten würde, die Armen der Filialgemeinde zu unterstützen, oder dieselben gar aufzunehmen, davon war er vollkommen überzeugt, und bei der Filialkirche war von einem Armenhause zur Aufnahme der Nothleidenden aus der Gemeinde keine Spur zu sehen. Mit diesen Gedanken ging er nach derselben Stelle zu, wohin sich die acht Kinder mit ihrer Mutter gewendet hatten. Schweigend ging er vor sich hin, schmiegte sich durch die Bäume, welche an dieser Stelle eine

Art von Hecke bildeten, und hörte nach einiger Zeit in geringer Entfernung ein schwaches Geräusch, wie von Jemand, der mit leiser, wohllautender Stimme eine Rede hält. Er kam unbemerkt näher; er hörte, wie die arme Frau mehrere der Ausdrücke wörtlich wiederholte, die er am Vormittage selbst gebraucht hatte. Was kann das sein, dachte er bei sich selbst, und schlich näher heran.

Die arme Frau stand auf einem hohen Steine, um sie herum lagen auf dem Grase ihre Zuhörer, und sie wiederholte ihnen die Predigt, die sie heut in der Kirche gehört hatte. Der horchende Geistliche fand nur, daß die Worte der Mutter viel besser gestellt waren, als die seinigen. Sie waren wärmer, milder, mehr geeignet, die Leute zu rühren, und auf sie Eindruck zu machen. Die Aufmerksamkeit der kleinen Versammlung war auch ganz ungetheilt. Sie sprach zu ihnen von einem Vater, den sie wieder erhalten würden, der sich ihrer annehmen würde, von einem himmlischen Vater. „Laßt uns jetzt getrost sein," sagte sie, während ein Strom von Thränen aus ihren Augen floß, und über ihre Gesichtszüge, denen sie umsonst einen freudigen Ausdruck zu geben suchte,

herunterlief. Die Kinder schluchzten alle, aber in der Stille und ohne Leidenschaftlichkeit. Sie saßen in dem kleinen Wäldchen, so weit von dem Dorfe, daß der am Strande stattfindende Lärm sie nicht erreichen und die Freude der Menschen dort nicht verwunden konnte. Nachdem die Mutter sich etwas erholt hatte, begann sie einen Gesang, der, einem Wiegenliede nicht unähnlich, gewiß von ihr selbst in diesem Augenblicke extemporirt wurde, denn sie beschrieb in demselben ihre Brautfahrt; wie sie erst funfzehn Jahr alt, geheirathet habe, und fügte dann für jedes folgende Jahr, das will sagen, für jedes ihrer Kinder, eine neue Strophe hinzu. Am Schlusse jeder Strophe aber schilderte sie die Tugenden und Eigenschaften Jonas, des geschickten, kühnen Fischers. Diese ganze Andachtsübung kam dem Geistlichen wie ein Schwanengesang vor. Endlich trat er aus seinem Schlupfwinkel hervor und die Kinder ließen, als sie ihn erblickten, ein lautes Jubelgeschrei erschallen; er war schon ihr Freund geworden. Er setzte sich neben sie und fing damit an, den Kummer der Familie durch allerlei Trostgründe zu zerstreuen. Er selbst war ein Mann, der das noch liebte, was wirklich liebenswürdig ist, er war ja erst drei und zwanzig Jahre alt.

Aber mit der Mutter überlegte er einen Plan für die Zukunft. „Meine ganze Hoffnung setze ich nächst Gott auf meine älteste Tochter," sagte sie. „Obgleich erst zwölf Jahr alt, ist sie doch ein kluges Kind; sie hat einen guten Dienst, sie wird gewiß ihre jüngeren Geschwister nicht verlassen und ihnen zu etwas verhelfen."

„Ein armes Mädchen, das selbst noch ein Kind ist und bei einem Verwalter dient, welche Stütze!" dachte der Adjunkt bei sich selbst. Plötzlich fiel ihm ein, daß er selbst nach Vernanäs gehen, mit der Majorin Mannerskrantz sprechen und bei ihr sein Glück versuchen wolle. Er fühlte sich jedoch etwas entmuthigt, wenn er an den schlechten Ruf dachte, den die Strandbewohner auf dem festen Lande haben und nicht selten mit Recht; er dachte an das Gesicht, das er heut früh hinter der Gardiene erblickt hatte und überlegte, ob er aus diesen Zügen auf einige Barmherzigkeit schließen dürfe.

„Ich muß jetzt bald von hier fort," sagte er endlich, „es wird spät und der Abend ist nicht fern. Aber seid getrost, ich werde Euch nicht vergessen."

„Herr Pastor," antwortete Mutter Elin, „heut Abend geht es noch an; ganz frische Wunden schmerzen

nicht so arg, als wenn sie älter sind. Morgen wird es schlimmer werden und übermorgen noch schlimmer. Ach wenn ich nur seine Leiche hätte! Aber das Meer ist gierig und die Wellen geizig."

„Gott wird Euch seinen Trost senden."

„Meine Augen werden einst trocken werden, und ringende Hände werden sich wieder beruhigen, aber der tiefe Kummer bleibt im Herzen zurück und die Sorgen sind das tägliche Brod der Vaterlosen!"

Er wagte es nicht mehr, ihr zu antworten. Er sah, wie der Glanz ihrer Augen durch einen dichten Schleier verdunkelt wurde; sie schien kaum mehr zu wissen, was um sie vorging und mit wem sie sprach. Endlich fuhr sie fort: „Der junge Seehund heult auf dem Eise, die Alten hören ihn, und kommen zu ihm; die Otter hat einen Vater, und der Seeadler wartet nicht vergebens auf sein Futter. Meine Kinder haben zwar eine Mutter, aber ich habe ihnen nichts zu geben. Wenn der Seeadler niederstößt, fängt er Fische und bringt sie seinen nicht flügge gewordenen Jungen. Meine kleine Anna, mein Sven können sich auch noch nicht allein bewegen und Matts hat keine Kleider. Jakob! Kersti!

wo ist Euer Seeadler? Wo ist der, der Euch Nahrung bringen sollte? — Ich will Euch sagen, wo er ist. Er hat seine Klauen tief in einen großen, starken Fisch geschlagen, und dieser hat ihn mit sich niedergezogen in die Tiefe. Wehe! Wehe! Ich sehe, wie er sich sträubt, mit Flügeln und mit Klauen — aber es hilft nichts — nieder muß er — nieder, nieder — und es ist schwarz, schwarz da unten in der Tiefe!"

Bei diesen letzten Worten, welche die Unglückliche mit dem Ausdrucke eines Visionärs aussprach, sank sie selbst von Schrecken und Kummer überwältigt, an den Baumstamm zurück, an welchem sie saß. Die Kinder sahen sie mit starren, verwunderten Blicken an, und konnten vor lauter Angst keine Sylbe hervorbringen.

Nach einigen Augenblicken richtete sie sich plötzlich wieder auf, ihre Augen glänzten in wildem Feuer und sie schien ängstlich auf etwas zu lauschen. „Was ist das? Was hör' ich? Jonas, das ist Dein Gesang!"

Der Geistliche, der gar nichts hörte, hielt diese Aeußerung für einen Anfang des Wahnsinns. Sie

setzte sich ruhig auf einen Stein, heftete ihre Blicke auf das Gras zu ihren Füßen, ohne eigentlich auf etwas zu sehen, und schien ganz und gar Ohr zu sein. „Er ist es, Jonas!“ rief sie von Zeit zu Zeit aus, während ihr ganzer Körper convulsivisch zuckte. Der älteste Knabe horchte nun seinerseits, wie die Mutter. Der Geistliche hörte immer noch nichts. „Es ist auf der Nordseite,“ sagte endlich der Knabe.

„Ein fröhlicher Gesang, ich kenne ihn!“ rief sie plötzlich aus, sprang auf, mußte sich aber bald wieder setzen, und blieb nun still und unbeweglich sitzen, wie eine Todte. Der Adjunkt war bestürzt. Er erinnerte sich, gehört zu haben, daß diese Kinder der Natur außerordentlich scharfe Sinne haben. Er blickte gegen Norden auf das Meer, aber ein kleines Vorgebirge verdeckte die Aussicht. Endlich vernahm er selbst auch ein Geräusch, demjenigen nicht unähnlich, das durch einen leisen Sommerwind hervorgebracht wird.

„Es kommt näher, es kommt näher,“ sagte sie und sprang auf. Ganz außer sich vor Freude nahm sie ihr jüngstes Kind auf den Arm, hob es in die

Höhe, küßte es, setzte es wieder auf das Gras und lief, so schnell sie konnte, an den Strand, von wo aus man eine herrliche Aussicht über eine Meeresbucht hatte, auf welche gerade die Abendsonne ihre letzten Strahlen warf. Auch der Adjunkt ging hinunter. Plötzlich bog die Spitze eines Schiffes, und gleich darauf das Schiff selbst um das kleine Vorgebirge. „Siehe da," rief die arme Frau aus, „da kommt der Fischerzug von Norden her, da ist Jonas, da sitzt er beim Steuerruder im ersten Boote. Gewiß wird er hier landen. Ich wußte wohl, daß er mit dem Fischerzuge von Norden kommen würde."

Mit flinkem Ruderschlage näherten sich die Boote dem Ufer; endlich hörte man sie das Schilf durchstreifen und unter folgendem Gesange stiegen die Fischer an das Land:

Schaukle Dich, mein Boot, und eil' zum Strande
Aus dem fernen Meer zum Heimathlande.
Rausche durch das Schilfrohr zum Gestade hin,
Und Ihr, Freunde, nehmt mit munterm Sinn,
Hecht' und Barschen, Lachse, Brachsen, unseres Fischzugs reiche Beute,
Breitet sie auf grüne Matten, daß sie glänzen unseres Anblicks Freude,

Wie der goldne Schein der Sonne,
Auf der Bucht von Kalmar glänzet,
Und zu unsrer aller Wonne,
Stolz die Wellenfluth bekränzet,
Holt sie aus dem Boot, sie alle,
Karpf und Weißling, Stör und Aale,
Breitet sie auf's Gras der Haine,
Blinkend wie vom Silberscheine.

König der Seen
Wähnt sich der Fischer,
Ist er zu Meere
Trotzt er des Sturmes Weh'n
Auf seiner Fähre,
Tag aus, Tag ein.
Doch wenn er führet
Schätz' aus des Meeres Grund,
Dunkel und graus
Sicher an's Ufer hin,
Zieht er mit heiterm Sinn
Sehnend nach Haus.
Ist er zu Lande dann
Sind Lieb' und Lieder sein
Und froher Tanz.
Hat ja die Schätze sein
Tief aus der Seen Schanz
Mit seines Lebens Preis
Munter geholt

Und sie auf's grüne Reis,
Duftendes, weiches Bett,
Zur Schau gezeigt,
Drum Lied und Liebe sein
Und Tanz in holden Reih'n
Sein ihm gereicht!

Während der letzte Theil dieses Gesanges noch einmal wiederholt wurde, sprang ein hoch aufgeschossener Mann, das vollkommene Bild im Großen desjenigen Knaben, den wir in dieser Erzählung stets als den Sprecher haben auftreten sehen, an das Land.

Er war ein Muster eines Seemannes. So bald er Elin erblickte, stürzte er auf sie zu und nahm sie, ohne auf den Adjunkt im Geringsten Rücksicht zu nehmen, in und auf seine Arme, und es hätte nicht viel gefehlt, daß er sie in der Luft auf und niedergeworfen hätte, wie sie es vorhin mit ihrem jüngsten Kinde selbst gethan hatte. Um sein mageres eckiges Gesicht, auf dessen Zügen ein stolzer, lebhafter Ausdruck lag, flatterten in üppigem Reichthum lange, schwarze Locken, auf welchen ein abgenutzter, durch den langen Gebrauch in allerlei sonderbare Formen gedrückter Hut saß.

G.B.

„Jetzt sind wir reich, Elin!“ rief er aus.

„Was hast Du für Leute mitgebracht, Jonas?“

„Lauter gute Freunde und tüchtige Seeleute, die ich angenommen habe, um meine Boote hierher zu rudern, und die nachher wieder fort fahren werden.“

„Gott sei gelobt, Du bist nicht ertrunken, wie die Leute sagten.“

„In das Meer gefallen und etwas tief eingesunken bin ich allerdings, und mein Boot fuhr ohne mich von dannen. Aber siehst Du, ganz untergegangen bin ich nicht; ich tauchte wieder auf und ehrliche Leute zogen mich aus dem Wasser und nahmen mich in ihre Schaluppe auf. Aber das gehört nicht hierher. Wir wollen jetzt lustig sein. Siehst Du, diese drei Boote hier, sie sind mein mit Allem, was darin ist, und jetzt wollen wir uns hier im Dorfe ein Haus bauen, so groß oder noch größer, wie das des vermaledeiten Alten.“

Das ist der Küster, dachte der Adjunkt bei sich selbst.

„Und den Großvater wollen wir aus der Ankerschmiede loskaufen,“ rief der älteste Knabe, der Sprecher.

„Versteht sich.“

„Aber höre, Jonas,“ sagte plötzlich die gute Frau in bedenklichem Tone, „wie bist Du plötzlich so reich geworden?“

„Ja siehst Du, ich bin ein guter Lootse, es giebt keinen besseren in der ganzen Gegend um Kalmar herum. Nun hatte sich ein fremdes Schiff, das einen Engländer zum Kapitän hatte, in die Gewässer nördlich um die Klippe zwischen Oeland und die hiesige Küste hineingewagt. Die dortigen Sandbänke kannte der gute Mann nicht. Seine Leute hatten mich in ihre Schaluppe aufgenommen, als ich dem Untergange nahe war und führten mich auf das Schiff; aber kaum waren wir einige Knoten weit gesegelt, als das Schiff so hart auf die Sandbänke stieß, daß, wenn nicht Jonas dabei gewesen wäre, so — genug, wir arbeiteten tüchtig, den ganzen Tag und die ganze Nacht, und, als ich endlich allen Schaden wieder gut gemacht hatte, so schenkte mir der Ehrenmann eine ganze Hand voll englisches Gold; so viel hat gewiß noch kein Lootse bekommen, aber es hat auch noch kein Lootse das gethan, was Jonas mit Gottes Hülfe während dieser Nacht gethan hat. Da ich aber wußte,

daß hier in unserer Gegend Niemand dies englische Geld kennt, so fuhr ich nach Kalmar zu Herrn Nef, ließ mein Geld wechseln, erzählte die ganze Geschichte und wurde ein berühmter Mann in der ganzen Stadt. Und dann kaufte ich mir drei Boote — Hurrah Elin, das wird eine Fischerei geben! — Und eine ganze Menge Zeuge habe ich auch gekauft, und Hammelfleisch und Branntwein und gutes Brod. — Lustig, Ihr guten Freunde, kommt ans Land! — Wir wollen uns hier auf dem grünen Grase lagern und etwas zu uns nehmen. Seht hier, das ist mein Weib, mein hübsches, braves Weib, drei Jahre jünger, als ich selbst bin — und hier sind meine acht Kinder — so viel hat gewiß keiner von Euch, Kameraden — solche Kinder erhält man nicht, wenn man immer auf der See bleibt. Und wenn Ihr mich nächstes Jahr um diese Zeit wieder besuchen wollt, so werdet Ihr sehen, daß ich ein großes, schönes Haus gebaut habe, so groß wie das Regierungsgebäude. — Man braucht schon ein großes Haus, wenn man eine so große Familie hat. — Aber wer ist dieser Herr? Ach wahrscheinlich unser neuer Pastor? Verzeihen Sie einem gewöhnlichen Fischer, hochwürdiger Herr, ich

sollte nicht so vorlaut sein; aber wahrscheinlich haben der Herr Pastor heute Vormittag der Gemeinde vorgepredigt, und wahrscheinlich meiner guten Elin auch, also ist es jetzt am Nachmittage an mir, zu reden, denn jeder predigt nach der Reihe, sagen die Leute in Kalmar."

In demselben Augenblick kam noch ein Boot um das kleine Vorgebirge gerudert. „Siehst Du, da kommt mein viertes Boot," rief Jonas aus. „Es hat ein wenig gezögert, denn es ist nicht so gut gebaut und fährt nicht so schnell wie die drei andern. Aber auf diesem Boote habe ich meinen größten Reichthum." Mutter Elin blickte hin und machte große Augen; sie mochte wohl denken, sie sei jetzt schon reich genug. Auch der Adjunkt blickte hin. Die raschen Ruderknechte brachten das Boot bald an das Ufer, und ein Mädchen von eilf oder zwölf Jahren sprang an das Land.

„Ja, siehst Du, Elin," sagte Jonas, „Du darfst Dich nicht wundern, daß ich so lange fort gewesen bin, denn ich habe uns allerlei angeschafft und während der Zeit vieles ausgerichtet. Zuletzt bin ich, wie Du wohl weißt, in Vernanäs gewesen; erst vor

ein paar Stunden war ich noch da und sprach mit der Herrschaft, — ich führte — unter uns gesagt — einen theuren Gast dahin zurück, der große Reisen im Auslande gemacht hatte, auf jenem englischen Schiffe, von dem ich vorhin sprach, zurückkehrte, und zu Grunde gegangen wäre, wenn der liebe Gott und der arme Jonas nicht geholfen hätten. Nun kannst Du Dir wohl einbilden, daß ich, obgleich ich ein Strandbewohner bin, doch auf Vernanäs willkommen war. Das Gesicht einer gewissen Dame wurde beim Anblicke des Geliebten, der gleichsam aus dem Rachen des Todes entsprungen, wieder zurückkehrte, von einer dunkeln Röthe überzogen, und Du weißt wohl, Elin, daß die Vornehmen glauben, sie könnten uns ihre Dankbarkeit nicht anders bezeugen als durch Geld, zumal wenn man ein Strandbewohner ist, — also nahm ich das Geld an und die Sache war abgemacht. Es war aber keine kleine Summe, die man mir, wie Du sehen wirst, gegeben hat. Darauf ging ich zum Verwalter, um zu sehen, wie es meiner lieben kleinen Helene ging, und ich fand sie singend an der Wiege sitzen. Da schlug mir das Herz stärker, ich küßte sie, und

mir kam der Gedanke ein, daß ich mein Kind mit mir nach Hause nehmen wolle. Ich sprach mit dem Herrn Verwalter, und obgleich er sich nicht gern von ihr trennen wollte, so wurden wir am Ende doch einig. Ich nahm meine Lena mit fort, führte sie in mein Boot und brachte sie hierher, wie Du siehst. Sie trägt den gleichen Namen, wie Du, Mutter, und mit der Zeit wird sie eben so hübsch und brav werden, wie Du bist."

Das frohe Wiedersehen — die Freude der Geschwister — die blühenden Farben, welche die sonst so bleichen Wangen der lieblichen Helena bedeckten, als sie sich wieder in dem väterlichen Hause von allen ihren Lieben umringt sah — die Gefühle der Mutter bei dem Anblick ihrer zahlreichen Kinder und dem Bewußtsein, daß sie künftig im Stande sein würde, sie alle zu ernähren und zu kleiden, — die Freude des jungen Geistlichen — — Aber es ist ja wahr; diese Erzählung soll nur die Ereignisse eines einzigen Sonntags in sich fassen und dieser neigte sich zu Ende, denn es war schon sechs Uhr Abends, und der Feiertag war geschlossen. Der gute menschenfreundliche Adjunkt nahm Abschied, verließ das Filial-

dorf und gelangte bald an die Mutterkirche, in die Wohnung seines Pastors.

Wenn unser Bericht nicht hier zu Ende ginge, so könnte man hier noch vieles erzählen, was später statt fand. Man könnte erzählen, wie der kranke Kapellprediger, dessen Unpäßlichkeit die Veranlassung der unerwarteten Reise und Predigt unseres Adjunkten gewesen war, bald nachher mit Tode abging, und wie der allgemein beliebte junge Geistliche sein Nachfolger wurde, zuerst als Gnadenpriester und dann als wirklicher Kaplan. Man könnte erzählen, wie der Küstermagnat ebenfalls mit Tode abging und zwar einen Tag, nachdem man die Nachricht von Carlscrona empfangen hatte, daß der in Ketten geschlagene Großvater, des Lebens und der Arbeit müde, in der Ankerschmiede seine Tage beschlossen habe, so daß von dem sehnlichen Wunsche seines Enkels, dem Loskaufen aus dem Gefängnisse, gar keine Rede mehr sein konnte, wenn auch ein solches Loskaufen nach dem Gesetze möglich gewesen wäre. Weiter könnte man erzählen, wie der rasche, flinke Jonas sein neues Haus aufbaute, und recht bald in Rath und That der Freund, der Helfer und der Anführer aller seiner

Nachbarn wurde, sowohl auf ihren Fischerzügen als auch in ihren andern Angelegenheiten. Auch müßte man erzählen, wie der neue Kaplan durch die Macht der Religion die ganze Gegend in eine Heimath des Friedens und der Liebe umwandelte; und man dürfte nicht vergessen, zu erwähnen, wie er Helenen konfirmirte, als sie funfzehn Jahre alt war. Und später? — Nun, sie war eilf oder zwölf Jahre jünger als er, das ist ja kein so großer Unterschied.

Die Jahre kamen und verschwanden, aber der Kaplan wollte seine kleine Filialgemeinde niemals verlassen. Er hatte sich mit den Einwohnern derselben befreundet. Selbst eines Bauern Sohn, fand er sich in dem Kreise eines guten, vernünftigen und fleißigen Volkes, zu dessen Veredlung er durch seine Gebete und durch seine eifrige Seelsorge beitrug, heimisch und glücklich. Wenn der Geistliche in einer Gemeinde mit den besten und vornehmsten Mitgliedern derselben in gutem Vernehmen steht, und gemeinschaftlich mit derselben wirken will, wie es hier zwischen dem Kaplan und seinem Schwiegervater, dem reichen Fischer Jonas, der Fall war, — so geht es beinahe immer gut. Der Klippenstrand, welcher fast überall den Anblick einer rauhen, ma=

geren, traurigen Gegend gewährt, hat doch auch wieder seine kleinen verborgenen Buchten, wo eine milde, sanfte Luft herrscht, und es giebt an dem Ufer kleine Strecken, welche durch die mächtigen Klippen im Meere gedeckt und beschützt sind, und wo der Sommer länger dauert, als in den benachbarten Gegenden tiefer im Lande.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Gedruckt bei Harth und Schultze in Berlin.

8° L. A.

Almqvist

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Almqvist, Carl J. L.,

Die Filial-Capelle

Berlin 1845

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 54
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256578-3